

Der Tetzelsstein



Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm
Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer

9. Jahrgang – Sommer / Herbst 2015 / Nr. 17

Inhaltsverzeichnis

- 2 Die Sagen vom Tetzelsstein
- 3 Gerichtsstätten und Galgen im Herzogtum Braunschweig-Lüneburg
- 7 Der Scharfrichter als Zauberer
- 9 Rot- und Wacholderdrosseln im Elm
- 10 War die Elmsburg die Hohseoburg?
- 11 Riddagshausen – Ein altes Dorf ist die gute Stube von Braunschweig
- 15 Die Geschichte der ehemaligen Universität Helmstedt (1576 – 1810)
- 19 Die Ratsapotheke in Königslutter
- 22 Vergessen? August Lafontaine in Schöningen
- 23 Unsere Preisfrage
- 24 Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit



„Kirche im Grünen“, alljährlich am Tetzelsstein seit 1987

Foto: Jürgen Mewes

Die Sagen vom Tetzelsstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzelssteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

Über hundert Jahre Romantik und Gastlichkeit

Seit 1884 bietet die Waldgaststätte Romantik und Gastlichkeit mitten im Elm. Ob Familienfeier oder „Bikerausflug“ – hier fühlt sich jeder sofort wohl. Historische Räumlichkeiten und ein großer Biergarten laden ein. Gepflegte Getränke und saisonale Spezialitäten. Kinderspielplatz. Großer Parkplatz. Täglich ab 10:00 Uhr geöffnet. Durchgehend warme Küche.

Historische Waldgaststätte Tetzelsstein

38154 Tetzelsstein Tel. 05332-1369 Fax 05332-947846
Internet: <http://tetzelsstein.com>



1935 wurde der Tetzelsstein von der Mitte der heute umrandeten Grünfläche hinter diese Hainbuchenhecke versetzt.

Laut einer Sage soll 1518 „unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben sein. Dieser hatte sollen nach Königsutter reisen, ein Edelmann aber aus Küblingen (Anm.: ehemaliger Wallfahrtsort und jetziger Ortsteil von Schöppenstedt), der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Mordtat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“ Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Samleben im 18. Jahrhundert als Erster das grausige Geschehen. Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königsutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzels nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt habe.

Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er seit jener Zeit im Mittelalter trägt.



1845.
In dieser jetzt so viel bewegten Zeit,
Die wir mit jener wohl vergleichen mögen
In welcher Luther lebte, lehrte, schuf.
Woll' ich der wohlbekannten kühnen That
Des Ritter Hagen, der dem Tetzels hier
Den reich gefüllten Ablasskasten leerte,
Nachdem ihm Ablass ward ein Denkmal
weihn,
Wie es ein schlichter Stein nicht immer
kann
Nur dazum hielt ich den Gedanken fest,
Und schuf in dieser Waldes-Einsamkeit
Der That dies Denkmal, neben jenem Stein
Der drei Jahrhunderte die Stelle wahrte,
Die gut gekannt im Volkesmunde blieb:
Denn jedes Kind zeigt gern dem
Wanderersmann,
Wo Tetzels um den Ablasschatz
gekommen.

1846 errichtete der Braunschweiger Hofmarschall Anton Reinhold Wilhelm Liebig, Edler von Lübeck, 25 Schritte östlich vom damaligen Standort des Tetzelssteins entfernt, das acht Meter hohe Denkmal.

Der Tetzelsstein wurde 1935 an seinen jetzigen und vermutlich ursprünglichen Platz zurückversetzt.

Die im Inneren des Denkmals angebrachte Erläuterungstafel trägt die Jahreszahl 1845, das wohl ursprünglich angedachte Datum der Fertigstellung.

Geschichtsforscher sind jedoch der Annahme, dass es sich hier um einen Ort handeln könnte, an dem in grauer Vorzeit ein Tatzelwurm (Drache) oder ähnliches Untier vom Drachenberg kommend erlegt wurde. Theo Schmidt-Reindahl, ehemals Direktor der Steinmetzschule in Königsutter, hat mit seinen drei künstlerisch wertvollen Wegweisern diesem Ereignis am Tetzelsstein ein Denkmal gesetzt.



Von Gerichtsstätten und Galgen im ehemaligen Herzogtum Braunschweig - Lüneburg

In dem großen Werk von **Merians „Topographia Braunschweig Lüneburg“** aus dem Jahr **1654** sind auf den Kupferstichen – teils nur mit Lupe – **39 Hinrichtungsstätten** auszumachen.

Hinzu kommt, dass es fürstliche Gerichte in den Städten mit Ober- und Untergerichten im ländlichen Bereich gab. Bei den sogenannten „Zigeuner-Galgen“ könnte es sich hier und da eventuell um inoffizielle Plätze gehandelt haben. Das Kriegsvolk war eben mal schnell dabei jemanden aufzuknüpfen.

In einer Auflistung von **1718** werden 11 solcher Galgenstellen mit der Bezeichnung „*Zigeuner-Galgen im Amte Wolfenbüttel*“ aufgeführt:

1. Bey Hedeper
2. Bey Börsum
3. Bey der Hedwigsburgischen Ziegelhütte
4. Zwischen Halchter u. dem Bungenstedter Turm
5. Oben am Oder (Wald)
6. Bey Bodenstedt
7. Bey Sierße
8. Wendeburg
9. Bey dem Heßelhof
10. Am Heßendam(m) gegen Winningstedt
11. Bey Bettmar

Flurbezeichnungen in ländlichen Gemarkungen sind, wie Karten es anzeigen, teils schon vor Jahrhunderten so benannt worden. Viele sind erklärbar, wenige aber hüten ihr Geheimnis. Ganz eindeutig „geschehnisanzeigend“ ist also beispielsweise die Bezeichnung „**Galgenberg**“. Auch wenn kein Galgen mehr vorhanden ist, kann dennoch davon ausgegangen werden, dass hier gefällte



Urteile vollzogen oder zumindest aber Exekutierte, außerhalb der örtlichen Friedhöfe an dieser Stelle „verscharrt“ wurden.

Der zwischen **Küblingen** (OT. Schöppenstedt) und Eitzum befindliche **Galgenberg** (Foto) ist eine solche Stelle gewesen. Unter dem Landdrosten **Anton von der Streithorst** hat hier von **1618 – 1622** ein Galgen gestanden. In den **1960er** Jahren fand ich oben im Gebüsch des „Berges“ einen großen handgeschmiedeten Nagel (eine **20-Centmünze** zum Vergleich) und etliche menschliche Knochenfragmente. Auf meine Frage, ob denn das Gehölz schon einmal abgetragen

gewesen wäre, erzählte mir vor mehr als 50 Jahren eine über 80jährige Einwohnerin: „Ja, aber da wasset nist, da sünt sau ganz annere Steine ewest, dä höret da garnich hen un veele Knoken un saun annern Tüch.“

Nun, Küblingen gehörte zusammen mit Schliestedt auch zu den „adeligen Gerichten“, die kleinere Vorkommen gerichtlich selbst erledigten, wie Personen einsperren und mit Ruten-Streichen auspeitschten. Und, wenn in Wolfenbüttel oder anderen Orten strangulierte und enthauptete „Cadaver“ anfielen und diese nicht zur Anatomie nach Helmstedt kamen, gingen sie zurück an ihren Geburts- oder Wohnort, nicht aber auf den allgemeinen Friedhof, sondern an andere Stellen.

Auf einer weiteren Karte des **18. Jh.** sind Galgeneinzeichnungen im Dreieck von Warle, Watzum und Berklingen sowie Gr. u. Kl. Vahlberg eingetragen.

In Watzum und Groß Vahlberg waren die „derer von Weferlingen“ auch als „Gerichtsherrn“ ansässig. Der Galgen in der Feldmark Wa. Wa. Be.* war in frühester Zeit also vermutlich in Gebrauch gewesen. Hinzu kommt, dass es weit außerhalb des Dorfes Warle einen Einzelhof, genannt der Engel(s)hof gab. Viel wurde über diesen Hof gerätselt, zumal dort auch ein nicht mehr lesbarer, beschrifteter Stein mit einer eingritzten „Mantel“ tragenden Figur stand, der jetzt in der Kirche steht. Aus dieser Konstellation ist anzunehmen, dass es ein Hof namens „N. N. Engels“ war. Die Namensführer **Engel(ke)** waren ein Scharfrichtergeschlecht und Schinder (Abdecker). Sie wohnten stets allein außerhalb der Ortschaften, was für diesen Galgen dann auch einen

Sinn ergibt. Eingeschlossen waren als Engels Wirkungskreis die Orte Groß und Klein Vahlberg sowie der Bereich südlich und östlich von Schöppenstedt. Engelke, Engel, -brecht, -mann usw., erforschte Frau **Engel-Höhfeld**, deren Vorfahre sich **1546** als Scharfrichter Engelke in Vorsfelde aufhielt und später als solcher in Helmstedt, abseits im Scharfrichterhaus Steplingerode 15, einem Fachwerkhaus, lebte und wirkte. **1757**, den 21. Dez., beschuldigte in Schöningen Wilhelm Töllecke fälschlich „Engelkens Tochter der Dieberey und hat sie geschlagen“, zahlte dafür an Strafe 1 Taler, 8 gute Groschen.

Es ist anzunehmen, dass der Warler Stein (Seite 6) und wahrscheinlich. auch das Radsteinkreuz vom Eilumer Zenterberg ursprünglich „berufsanzeigend“ vor den Grundstücken standen und die Inhaber um das **12. – 15. Jh.** als „Richter“ der Landesherrn hier ihren Sitz

hatten.

Natürlich weisen alte Dokumente und Chroniken auch stichhaltigeres aus, wie z. B. noch erkennbare Hinrichtungsstellen.

Schöningen

In Schöningen wurde nicht nur auf dem Marktplatz gerichtet. Hier gab es noch zwei Galgenstellen außerhalb. Auf dem **Merianstich 1654** gut zu erkennen. Es gab, wie gesagt, auch einen eigenen Scharfrichter für die Stadt und das Umland.

Zwischen **1584** und **1762** wurden in Schöningen (vorläufig erfasst) **53 Todesurteile** vollstreckt.

*) Warle/Watzum/Berklingen

| Pos. | Personen | Bestrafung durch |
|------|----------|--|
| 1 | 1 | Ertränken |
| 2 | 3 | Verbrennen |
| 3 | 3 | Rädern |
| 4 | 17 | Erhängen |
| 5 | 29 | Enthaupten |
| 6 | ca. 23 | Kerkerhaft ohne Hinrichtung (von 1582 bis 1759) |
| 7 | ca. 120 | Grausame Torturen, inklusiv der unter den Positionen 1 bis 6 aufgeführten 76 Personen, die in der Zeit zwischen 1550 – 1779 unter Umständen auch mehrmals gefoltert worden sind. Da ging es um Hexerei, Zauberei, Kindsmord, Blutschande, Unzucht, Diebstahl usw. |

Bestrafungen, wie soundsoviele Rutenschläge, „Schau stehen“ mit einem Spruch des Deliktes vor der Brust oder einfach nur angebunden, aber freigegeben für Neckereien zum Spott der Bevölkerung, standen auf Plätzen und Märkten in Städten und Dörfern Gerichts- und Schandpfähle mit Halseisen versehen, um „nicht mörderische Vergehen“ abzustrafen, was immer der Nachrichten (Henker) zu besorgen hatte.

In der alten Fachwerk - und Salzstadt Schöningen wurde vor Zeiten im Auftrage des Fürstlichen Residenzamtbesitzer auch Gericht gehalten. Gerichtsurteile nach der „Peinlichen Halbgerichtsordnung Kaiser Karls d. V.“, aus der Zeit **1550 bis 1762**, geben genügend Auskunft darüber. Mit Sicherheit gibt es auch frühere Vorkommnisse.



Auf dem Merianstich von 1654 sind zwei Galgenstellen dokumentiert, wo die Vollstreckungen stattfanden. Die rechts neben dem Kloster abgebildete befand sich auf einer kleinen Anhöhe „hart an der Heerstraße nach Wobeck“ oberhalb des Kalten Tales.

Aber auch auf dem besonders hergerichteten Marktplatz fanden Hinrichtungen mit dem Schwert statt. So waren u. a. mehrere Fuder Sand erforderlich, die nach der Exekution des „Missetäters“ blutgetränkt wieder abgefahren werden mussten. Tribünen für Schaulustige wurden ebenfalls errichtet. Möglichst viel Volk war erwünscht, einmal für „jedermann zum Exempel“, zum anderen „Handel und Wandel“ zu betreiben. Wie sollte es anders sein, Volksbelustigung war natürlich auch dabei. Ein rechtskräftiges Urteil jedoch wurde erst nach einem deutlichen „schuldig – ja oder nein“ des Delinquenten ausgesprochen, wozu die oft üblen Torturen beigetragen hatten.

Es war vorgekommen, dass Verurteilte mit der Schlinge um den Hals, hoch oben auf der Leiter am Galgen ihre Tat lautstark widerrufen hatten. Erneut folgten Torturen, die Tat wurde gestanden, das Todesurteil besiegelt.

Auszüge aus den Auflistungen des Scharfrichters Hans Adam aus Wolfenbüttel

1550 „Mester Steffen, 1 Thaler, dat he einen to Schening (Schöningen)“ richtete. (Steffen, Henker aus Braunschweig.)

1641 „Margarethe Müller wegen Tötung ihres Dienstherrn, zum Tode durch Schwert verurteilt; jedoch auf dem Richtplatze (Markt) von der Herzogin Anna Sophie, die hier ihren Witwensitz hatte, begnadigt.“ Wahrscheinlich erfolgte eine andere Bestrafung.

1644 Mette Buschmann aus Emmerstedt verbrannt.

1660 Am 14. Februar hatte der Nachrichten Adam einem Amtsschreiber von Schöningen, der einem Oberamtmanne „dasselb mit Scheletwort (Schimpfwort) gerathen“ abverlangt, sich „selbst sein Maul“ zu schlagen (mit Brett?) und des Landes verwiesen.

1676 Wurde ein Schäferknecht aus Offleben mit dem Schwert gerichtet, er hatte im Krug einen Schneider erschlagen.

1715 Am 1. März, wurde Ilse Sophie Klingsprohns wegen Kindermord und Ehebruch auf dem Markte öffentlich enthauptet. Ihr Körper wurde unter dem Galgen begraben, der Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

1762 Am 12. November, wurde Maria Margaretha Evet aus Helmstedt mit 21 Jahren wegen Ermordung ihres neugeborenen Kindes „auf dem Markte decolliret“ (enthauptet). Nach dem Urteilsspruch wurde „die arme Sünderin durch die Herren Prediger Stisser, Pabstorf und Semmler, Söllingen unter Führung sämtlicher Hauswirte der umliegenden Dörfer, die mit Gewehr antreten mussten, aus dem Rats-Waagehause nach dem Richtplatz vor dem Rathause unter Läuten der große Glocke geführt und nachdem sie im Creise mit Singen und Beten etwa 3mal herumgegangen, sich auch an Müzze und Wammes entkleidet (worden) und auf den Richte-Stuhl gesetzt, durch den Schöningschen Scharfrichter ältesten Sohn, Johann Conrad Holdorf, Nachrichten in Halberstadt, wie wol in drey Hieben decolliret worden.“ Anschließend wurde ihr Körper (oft heißt es „Cadaver“) in einen platten Sarg gelegt und der Anatomie Helmstedt zugestellt.

Schöppenstedt

Hier wurde im Oktober **1750** ein Schatzgräber namens Fr. Wilhelm Riefeler verhaftet. Er hielt sich bei seinem Schwiegersonn in der Twelkenmühle auf, ließ auf Märkten Geld eintreiben um Erdhügel zu öffnen, um einen großen Spiegel kaufen zu können, den er unter einem Galgen gen Himmel aufstellen und ausrichten wollte.

Hier erfahren wir über das fürstl. Amt Wolfenbüttel: „Dafern nun noch kein ehrlicher (amtl.) Straf-Pfahl in Schöppenstedt vorhanden seyn sollte, habet ihr sofort einen setzen zu laßen, darauf den Inquisiten (das Urteil) dahin zu publiciren, auch solches zu vollstrecken – mit einem Brete am Halse – den geschriebenen Worten – Schatzgräber, der Gottes Namen gemißbraucht, abergläubische Dinge gebraucht, und seinen Nächsten betrogen – an den Straf-Pfahl zu stellen.“

Die bei ihm vorgefundenen Bücher, Papiere, Pergamente, Lichte, Wurzeln usw. wurden vor ihm im Beisein der Öffentlichkeit durch den Schinder (Abdecker u. Henker) verbrannt. Riegeler selbst kam ins Zuchthaus nach Braunschweig.

Aus dem „Karzer“ der Schöppenstedter Vogtei (Abelnkarre) kam nach Tagen der Gefangennahme am 4. Sept. **1714** Catharina Salge aus Schöningen an den Schandpfahl, dort der Stadt verwiesen, „geschmückt“ mit einem Weizenkranz auf dem Haupte. Stand mehrere Stunden und wurde anschließend vom Stadtdiener vor die Stadt gebracht. Sie wurde auf dem Felde beim „Weizen aus den Stiegen klopfen“ erwischt.

Ein Müller und ein Bäcker entkamen zwei Tage später diesem Spektakel des „Pfahlsstehens.“ Einer von ihnen hatte dem Mehl feinen Sand zugefügt. Auch war ein Halseisen an der Kirchentür St. Stephanus angebracht.

Auf ein Schreiben des Kaufmanns Wickert vom 24. Febr. 1744 an das fürstliche Amt Wolfenbüttel auf ein „allgemeine Ärgerniß, viel Muthwillen und Boßheit, sogar öffentliche Schlägerey während des Gottesdienstes in der Kirche“ hinweisend, kam die Antwort: „So befehlen wir euch just hiermit, zur Züchtigung solcher Freveler ein Halb-Eisen an die Kirchen-Thür zu machen und die, so es verdienen, daran schließen zu laßen“ – mit Rücksprache des Superintendenten. Es wurde berichtet „dass der Gottesdienstbesuch zugenommen habe und man die Schlägerei bis nach dem Gottesdienst verschob.“

Im März 1777 wurden aus dem Amt Schöppenstedt 11 Personen in einem Karren „mittels Ochsengepann“ ins Zuchthaus Braunschweig überführt. Wie gesagt, hier gab es keine „Kriminalgerichtsbarkeit“, die oblag dem Fürstlichen Amt in Wolfenbüttel.

Noch 1812 sollte Joh. Heinrich Schulze aus Warle „zu der Strafe des Schwerts“ wegen Diebstahls von 50 Reichstalern gerichtet werden, jedoch von den Geschworenen, der Gnade Sr. Majestät des Königs (Hyronimus von Westphalen) empfohlen, also nicht gerichtet. Die 50 Reichstaler entsprachen dem Wert von 15 Ferkeln.

Wolfenbüttel

Lt. nachstehender Auflistung des Abdeckers und Nachrichters **Hans Adam** aus Wolfenbüttel, hat dieser in der Zeit von 1655 bis 1675 als ansässiger Nach- und Scharfrichter allein 210 Fälle „seiner Anwendung“ des Richtens rückwirkend zum 22. May 1675, um seinen ausstehenden Lohn beim fürstlichen Amt Wolfenbüttel durch den Notarius Heinrich Grünhagen einzutreiben, kundgetan. (Es sind aber durch Adam mehr Hinrichtungen erfolgt, als hier aufgelistet). Adam ist wenige Tage nach seiner Aufstellung verstorben. Seine Witwe, geb. Elisabeth Förster, Scharfrichtertochter, teilte dieses am 2. Juni 1675 dem Amt aus Geldnot mit.

Auszug aus der Aufstellung von Hans Adam

| In Wolfenbüttel | Männer | Frauen |
|-------------------------------------|---------|--------|
| Torturen, überw. hinter dem Schloss | 52 | 19 |
| Am Pfahl, auf dem Markt | 1 | 14 |
| Am Pranger, auf dem Markt | 1 | 6 |
| Angehängte Schandsteine | | 7 |
| Wasserprobe | 1 | 6 |
| Glühende Zangen | | 3 |
| Ausgestrichen mit Ruten | 22 | 7 |
| Der Stadt verwiesen | 14 | 5 |
| Landesverweis | 24 | 9 |
| In den Karren Bs. | 3 | |
| In Haft | 1 Junge | |
| Tauchen im Eisenkorb | 1 | |
| Galgen (im Lechlumer Holz) | 26 | 1 |
| Anatomie (in Helmstedt) | 3 | 1 |
| Auf dem Rad (Lechlumer Holz?) | 5 | 1 |
| Schwert, auf dem Markt | 16 | |
| Schwert, auf dem Ziegenmarkt | 1 | |
| Schwert (Lechlumer Holz) | 6 | 1 |
| Verbrannt | 2 | 6 |
| Ersäuft | | 5 |
| Tortur | | 6 |
| Wasserprobe | | 1 |
| Verbrannt | | 4 |

Auszüge aus den Auflistungen von Hans Adam

| |
|--|
| 1655 „Einen Kerl von Schöppenstedt – Märtten – 2 mal torquiret (in Tortur genommen), der den Leutenant von dort Todt geschlagen, vor dem Lechelholz mit dem Rade gestoßen, und auf das Rad gelegt.“ (manchmal bis zur Verwesung) |
| 1662 „Den 9ten Juny: Habe ich einen Wildtthief von Dannenberg uff dem Ziegenmarkt allhier mit dem Schwerdt Justificiret.“ |
| 1662 „Den 25ten Augusti: Habe ich einen Kerll welcher bey der Nacht uff dem Feldt Weitzen ausgedroschen durch den Korb springen laßen.“ (Das Korbpringen fand in der Oker statt. In einem Eisenkorb eingesperrt, wurde die betreffende Person untergetaucht) |
| 1663 „Den 25ten February: Habe ich Christina von Saltzdahlen für (=vor) ein öffentliches Peinliches Halsgericht gestellt, darnach 2 Stunde an den Pfahl schließen laßen. Eine halbe Stunde hatt sie müßen Schandsteine tragen.“ Zuvor, am 5. Febr., bei der öffentlichen Verhandlung, hatte sie bereits eine Tortur auszustehen gehabt, weil sie „ein Silberdeller abhanden gebracht.“ (Ein solcher in Schöppenstedt noch erhaltene „Halsstein“ wiegt 33 kg.). |
| 1664 „Den 16ten February: Habe ich einen Kerll von Hötzem, welcher Pferde, und seiner Schwester eine Kuhe gestohlen hatt vor dem Lechelholz stranguliret.“ |
| 1664 „Den 7ten Aprilis: Habe ich eine Junge Hexe vor dem Lechelholz lebendig verbrandt.“ |
| 1664 Sept. Im Amt Wickensen „etzliche Hexen erstlich gebadet, darnach verbrandt worden.“ Die erste H. vor drei anderen H. verbrannt, nach harter Tortur „nun die drey Weiber – alle drey verbrandt, und habe sie auf einen Haufen setzen laßen, jedoch einer jeden einen absonderlichen (=eigenen) Pfahl.“ |

Auf dem Marktplatz Wolfenbüttel fand 1836 eine Hinrichtung mit dem Schwert für einen Dreifachmörder Lüders, eigentlich Lenz, aus dem Ort Hessen statt. Ein Johann Christoph Conrad Holdorf richtete am 30. Jan. 1807 auf dem Wolfenbütteler Markt einen J. C. H. Wendt aus Groß Biewende mit zwei Hieben. Scharf-, Nachrichten oder Henkerfamilien waren wohlgemerkte Dynastien.



Galgen, Pfähle und Räder am Lechlumer Holz bei Wolfenbüttel (Stich von 1615, Quelle: Wikipedia)

Helmstedt

Bekannt als ehemalige Universitätsstadt mit Weltruf verfügte auch über die obere Gerichtsbarkeit von Kriminalfällen. Hier herausgegriffen: „Melosine Elers (vmtl. Helmstedt), Vergiftung ihrer Mutter durch Rattengift. Vor das **Schäferfor** auf einem Brett hinausgeschleppt und dort enthauptet. Trotz Protest von Studenten nicht an die Anatomie geliefert, sondern auf dem St. Jürgen (Geor-

gen-Friedhof) in Helmstedt beerdigt. Gerichtet vmtl. 23. 04. 1706.“

Dann war da ein Mord durch Erschießen, schuldig „der Kleinschmied Jürgen Warnecke. Er wurde vor dem **Südtor** enthauptet, das war am 04. 03. 1712.“

Wegen Hurerey und Diebstahl „N. N. Wispels 1718 vor dem Südtor hingerichtet. An die dortige Anatomie geliefert, am Abend verscharrt“ (irgendwo).

Jerxheim

1722, am 15. S. n. Trinitatis wurde hier eines Schafmeisters Sohn aus Dettum, Joh. Hinrich Hintze nach 16-wöchiger Haft an dem dort neuerbauten Galgen erhängt und dessen Körper der Anatomie Helmstedt überlassen.

1728, am 24. 04. wurde Margaretha Elisabeth Walpurg, geschiedene Ahrenholz, auch Timmerlieschen genannt, wegen zahlreicher Diebstähle anstelle des Stranges vor dem unteren Krug mit dem Schwert gerichtet. Ihren Körper erhielt vermutlich die Anatomie in Helmstedt.

1742, Margaretha Günther, genannt Spänner aus Sölingen wurde wegen Ermordung ihres unehelich geborenen Kindes gegenüber dem unteren Krug mit dem Schwert hingerichtet.

Groß Dahlum

1754 wurde eine Ehefrau Marg. Elis. M. geb. W., 43 Jahre alt, „wegen gebrochener Urfede“ (den Ort zu meiden) auf ½ Jahr in das fürstliche Werkhaus („Arbeitslager“) zu Braunschweig eingeliefert.

Ferner wurde hier am 15. 10. 1773 Anna Margaretha Kahlen, eine Kindesmörderin aus Wackersleben gebürtig, auf dem „Dieze“ (Thie, westlich des Dorfes) enthauptet.

Destedt

Infolge einer Anfrage des Hofjägermeisters von Veltheim über ausstehende „Henkergelder“ geht hervor, dass er Anno 1693 für die Hinrichtung mit dem Strange des Hanß Heinrich Jäger 60 Taler erhalten hatte. „1699 wegen des mit dem Rade vom Leben zum Tode gebrachten Hermann Heinecken mit 34 Taler 8 g. Gro.“ gezahlt waren. Ein am 10. Juny 1700 zum Strange condemnirten (=Verurteilten) Martens mit etzlichen dreißig Thalern und im Jahr 1704 wegen der Kinder-Mörderin, Chatarinen Haberlandt (wie?) etzliche 60 Thaler.“ Von Veltheim gab an, dass es doch (um 1746) keine Neueinrichtung „nicht neuerlich“ sei, Gelder von den „Hintersaßen“ anzufordern. Dieses lässt den Schluss weiterer Hinrichtungen zu.

Anmerkungen zum Stein von Warle

Pastor Schattenberg schreibt in seiner Chronik von „Schliestedt und Warle“ 1913, S. 98:

„Der damalige Prediger von Schliestedt, der spätere Archidiakonus Knittel zu Wolfenbüttel, nimmt infolgedessen Veranlassung in den Braunsch. Anz. 1755 St. 18 auszuführen, daß westlich von Warle, etwa 1000 Schritt entfernt, sich drei sehr erhabene Hügel befänden. Der erste sei der Foßberg, auch wohl Foserberg genannt, der an die alten Foser erinnern könnte; der zweite, der Mittelberg, auf dem beim Pflügen sehr oft und noch 1754 Menschenknochen und Hirnschädel entdeckt seien, und endlich der dritte Berg werde der Engelhof, auch Warlhöhe genannt.“

Einer Sage nach werden für Warle ein Tempelhof und ein Tempelritter genannt.

Die Beschreibung des Steines: die Breite mißt 1 ½ Elle, die Höhe = 2 3/4 Elle über der Erde, die Dicke 3/8 Elle. „1754 am Stein gegraben ergab, daß er eben so tief in der Erde als über der Erde stehe.“ Unter dem Stein hatte man Kohle gefunden. Wobei der „Erdteil“ unbeschrieben war. „Auf der ersten Seite des Steines“ ist in Rundungen „eine uralte Mönchsschrift“, die aber nicht mehr lesbar, zusammenzubringen.

In der Mitte der umrundenden Schrift „erscheint ein Mann in einem langen Rocke, der die Füße bedeckt, voller Falten ist und sehr weite Ärmeln hat. Kurz ein Mann in einem Chorrocke. Er trägt in der Hand eine lange Spitze, die aber ihre nähern Bestimmungskennzeichen verloren hat. Man kann es nicht mehr erkennen, ob es ein Schwert, einen Schlüssel, einen Bischofsstab oder dergleichen vorgestellt habe. Auf der anderen Seite des Steins erblickt man ein Kreuz“. Schattenberg nennt auch einen alten „Taiweg“, der hier vorbeigeführt haben soll. 1875 wurde der Stein ins Dorf geholt.

Meiner vorsichtigen Annahme nach, es könnte hier eines Nachrichters namens „N. N. Engel's“ Hof gewesen sein, verbinde ich mit einer weiteren Annahme Foßberg. „Foß - Voß“ in verschiedener Schreibweise waren auch Nachrichtler im Lande Braunschweig. 1540 Steffen Voß ein „scharprichter“. 1541 Voß „als schinder“. Noch 1550 u. 1561. 1772 als „Fuchs“. Es könnte also hier eine Verwandtschaft bestehen. Letztlich der „Knochenhügel“? War es eine Galgenstelle, wie in Küblingen? Kamen hier die irgendwo gerichteten „armen Sünder“ unter die Erde, die auf den Friedhöfen nicht geduldet wurden?

Inzwischen verstorbene Landwirte gaben mir vor 50 Jahren wegen dieser Knochen befragt zur Antwort – „Ja, die findet man nur oben auf der Anhöhe“. Heute für mich im Nachhinein beinahe erklärlich, wenn ich damals gesagt bekam, „komischer Weise waren viele gefundene Arm- und Beinknochen in der Mitte durchtrennt, was wir uns nicht erklären können“, kam das vom „Rädern“? „Schädel hatten am Hinterkopf Löcher oder Bruchstellen“ hieß es. Kam das von misslungenen Hieben mit dem Schwert, kam das vom Strick (Knoten) am Galgen? Landwirt Curland bemerkte zu den „Hirnschalen“ – „Die waren über den Ohren vom Unterkopf scharf abgetrennt worden, wirklich wie Schalen.“ War das durch Schwert-hiebe geschehen? Angehende Scharfrichter übten das Enthaupten z. B. an Stroh- und Lederkörpern. Vielleicht haben sie ja auch an strangulierte Leichen ihre Versuche getätigt? Bleibt noch der Stein selbst. Wenn er nicht als „Hausstein“ eines Scharfrichters anzunehmen ist, diente er dann als „Stele“ wie wir heute sagen, für viele namenlose, für alle die dort „abgeladen“ wurden? Wobei nicht zu vergessen ist, dass die „Cadaver“ nach einer Sektion in der Anatomie (z. B. Helmstedt) auch „verscharrt“ wurden. Und, ja, der nächste Galgen stand nicht weit entfernt zwischen Warle und Watzum!

Quellen: Topographica Braunschweig-Lüneburg, 1654

Nds. StA. Wf. 8 Alt Wolf. 96

Nds. StA. Wf. 2 Alt 17976

Nds. StA. Wf. 4 Alt 19. Nr. 449

Nds. StA. Wf. EZ. 11. 07. 1958

Stadtarchiv Schöningen, Karl Rose

Chronik Schattenberg „Schliestedt / Warle 1903“

Weitere, hier aus Platzgründen nicht aufgeführte Quellen, liegen der Redaktion vor.

Ekkehard Thon

Der Scharfrichter als Zauberer

Im Volke galt der Scharfrichter von jeher als Besitzer geheimnisvoller Kräfte, als ein Zauberer und Wundermann. Wie konnte dieses auch anders sein, war er doch an der Quelle der vielen, so sehr begehrten Wunder- und Zaubermittel, die der Volksmund als tabu und daher wunder- und heilkräftig bezeichnete.

Alles was von einem Hingerichteten stammte, war wertvoll und glückbringend. Um in den Besitz solcher Gegenstände zu kommen, wurde oft viel Geld und Geldeswert ausgegeben.

So galt z. B. der **Galgenstrick** als heilkräftiges Amulett, welches dem kranken Vieh umgehängt wurde. Jeder Landmann schätzte sich glücklich, in den Besitz solches Schatzes zu kommen.

Daneben war man bestrebt, **Galgennägel, Glieder von Finger und Zehen, sowie Zeugstücke von des Gerichteten Bekleidung** zu bekommen, die den Fuhrleuten und Soldaten eine große Hilfe beim Pferdeputzen waren. Es ging nämlich der Glaube, dass ein Fell, mit diesen Lappen geputzt, einen unübertroffenen Glanz geben würde.

Dass die Scharfrichter selbst mit den **blutigen Holzsplittern des Blutgerüstes** einen schwunghaften Handel treiben konnten, sei nur am Rande bemerkt.

Da konnte es ja auch gar nicht anders scheinen, als ob der Henker weit mehr können musste, als gewöhnlich sterbliche Menschen. Wie sehr sich das Volk in allen Lebenslagen daher seinen Künsten anvertraute, ersieht man noch heute an den Sagen und Erzählungen, die über Generationen hinaus sich erhalten haben. Schon zu Ausgang des **17. Jahrhunderts** sagt **Döpler** in seinem "Theatrum poenarum" wörtlich, dass viele Scharfrichter auch heimliche Zauberer und Hexenmeister seien. Es kam ja nicht selten vor, dass Frauen unter seinen Händen lagen, die, als Hexe verklagt, die Tortur über sich ergehen lassen mussten. Was lag da näher als zu glauben, der Scharfrichter müsse ja all die Sprüche und Weisheiten kennen, die überführte Hexen unter den Qualen der Folter herausgeschrien hatten.

Der **Diebsdaumen**, ein Requisit, welches man sich des Nachts persönlich vom Galgen holen musste, oder das auf Schleichwegen in den Behausungen der Nachrichter zu kaufen war, war der Inbegriff des Glückes.

Die Kauf- und Handelsleute glaubten, dass er das Geld nie ausgehen ließe, und auf den unsicheren Landstraßen vor Diebesgelichter schütze. Vagabunden, Strolche und ähnliche böse Subjekte aber sahen ihn als Schlüssel zum Reichtum an. Der Diebsdaumen besaß die Kraft, jedes noch so sicher versperrte Schloss zu öffnen und jeden noch so dunklen Raum zu erleuchten. Wie eine Kerze strahlte er ein geheimnisvolles Licht aus, in deren Schein der Überraschte in einen lähmenden Zustand versank, aus dem er erst nach Stunden wieder erwachte. Wie sehr dieser Diebsdaumen vom Dunkel des Geheimnisvollen umwittert ist, zeigt uns unter anderen auch **Theodor Storm** in einer seiner Novellen.

Es ist kaum glaublich, und doch bezeichnend für Bildung und Stand des Medizinalwesens früherer

Jahrhunderte, wenn wir unter den Einkäufen für die Einrichtung der **Ratsapotheke in Hannover 1568** u. a. **"des gerechtfertigten Menschen Hirnschale"** finden. Es öffnet sich einem der ganze Teufels- und Hexenwahn des Mittelalters, dessen Überreste sich noch bis auf den heutigen Tag im Aberglauben und in der Volksmedizin erhalten haben. Zur Vertreibung von Ungeziefer diente der **"muscus cranii humani"** (d. h. **Moos, auf Menschenhirnschale gewachsen**), welches in einem Beutel unter dem Hemde getragen wurde.

Große Heilkraft besaß auch im Volksglauben das **Blut von Hingerichteten**. Es war ein probates Mittel gegen die Fallsucht (Epilepsie) und diente daneben auch gegen andere siechende Krankheiten.

Wie sehr auch dieser Glaube gerade in unserer **braunschweigischen Heimat** galt, ist oft erwiesen worden. So kamen z. B. noch in der zweiten Hälfte 19. Jahrhunderts viele Menschen zum **Scharfrichter Uter in Königslutter**, um von diesem "Plunnen", das sind Lumpen, die in das Blut Hingerichteter getaucht waren, einzuhandeln.

Als **1853** in **Wolfenbüttel** der Friseur **Dombrowsky**, der seine Frau vergiftet hatte, hingerichtet wurde, waren auch viele Menschen an die Stätte der Exekution geeilt, in der Hoffnung, Menschenblut zu bekommen. Dass dieser Glaube selbst von höchsten Orten gestärkt und genehmigt wurde, ist zu erkennen an einer Hinrichtung in **Dresden 1755**, bei der zwei Schneidergesellen darum baten, ihren Kameraden, der an der Fallsucht litt, von dem Blute des hinzurichtenden Mörders trinken zu lassen. Es wurde dieses auch von der Obrigkeit genehmigt.

Als im Jahre **1803** zu **Mainz** der berüchtigte und durch viele Sagen und Überlieferungen verewigte ehemalige **Scharfrichterknecht Johannes Bückler**, kurz **"Schinderhannes"** genannt, der Anführer einer Räuberbande von 250 Mann gewesen war, und ein großer Teil seiner Kumpanen öffentlich guillotiniert wurde, fingen die Henkersknechte das Blut in Bechern auf, um es den Umstehenden zu trinken zu geben. Dass aber die Scharfrichter es verstanden, bei etwaigem Bedarf auch ohne vorhergehende Exekution sich zu helfen wussten, ersieht man an der treuerherzigen Aussage eines erst unlängst verstorbenen Abdeckers unseres Landes. Der alte, weit über 80 Jahre zählende Mann sagte mir, nicht ohne ein schelmisches Augenzwinkern zu verbergen, dass ihm seine Großmutter oft erzählt hätte, wenn Leute in die Schinderei gekommen wären, um Blut von Hingerichteten zu holen, man aber schon seit Jahrzehnten dieses nicht mehr gehabt, man ihnen einfach Lumpen gegeben hätte, die in das Blut getöteter Maulwürfe getaucht waren. Ein Beweis, wie wenig die Henker und ihre Leute selbst oft an die vom Volke begehrten Mittel glaubten.

Auch die **"Alruniken"** oder **"Ertmänneken"**, wie sie 1575 genannt werden, kaufte man am besten bei dem "Angstmann" in der Meisterei. Die **Alraunwurzel** war nach dem Glauben der Alten ein ganz besonderer Schatz, von dem **Harsdörfer** in seinem **"Gro-**

Ben Schau-Platz jämmerlicher Mord-Geschichte, Hamburg 1678" wörtlich sagt:

"Etliche wollen, dass diese Wurzel unter den Hochgerichten gefunden werde, weil der Samen von den erhenkten Dieben heruntertriefe und solche 'Mandragoram' wachsen mache, welches Wort auch teutsch und von Mann tragender Wurzel den Namen gegeben. Alraun aber werde sie genennet, von dem Wort all und raun, raunen, weil es allen heimlich in die Ohren raune, was sie tun sollen, um reich zu werden"

Besonders die alten Scharfrichterknechte waren es, die neben einigen unheimlichen Weibern, und wohl hin und wieder einigen Schäfern, sich auf das Graben und Herrichten dieser "Teufelskinder" verstanden. Es war das eine Wissenschaft für sich, die mit großer Sorgfalt gelernt sein musste. Unter geheimnisvollen Zeremonien musste die Wurzel die Erde verlassen, ohne dass der Ausgrabende den dabei ertönenden Wehschrei hörte, da er sonst unweigerlich dem Wahnsinn verfiel. Das **"Galgenmännchen"** oder auch **"Heckmännchen"** genannt, wurde angezogen, geputzt und gebettet. Wie dieser Aberglaube selbst höchste fürstliche Kreise gewann, ersieht man an den noch heute in der **Wiener Hofbibliothek** verwahrten **Alraunen Kaiser Rudolph II.**, die als "Weibchen und Männchen" in Samt und Seide gekleidet sind.

Dass dieser Glaube auch bis in die heutige Zeit fortbesteht, ist kaum glaublich, aber Tatsache. Das "Bannen" und das "Festmachen" verstand keiner so gut wie der Scharfrichter. Es ist bezeichnend für den Glauben, Menschen in einen starren, lähmenden Zustand zu versetzen, dass er gerade bevorzugt dem Henker und seinesgleichen zugetraut wurde. Es gibt wohl keine deutsche Landschaft, wo nicht Sagen von solchen Hexenmeistern überliefert sind. Für Niedersachsen finden wir diese "Banner" in den verschiedensten Sagensammlungen. Unsere engere Heimat kennt so z. B. den **Scharfrichter Kraft aus Goslar**, der sich als Hexenmeister und Banner einen weitbekannteren Namen machte.

Für **Königsutter** am Elm ist es **Scharfrichter Uter**, der **"als größter Hexenmeister, Geisterbeschwörer und Wunderdoktor des Landes Braunschweig"** galt. Wenn hier an dieser Stelle und auch noch einmal unten auf die Scharfrichter von **Osterode am Harz** hingewiesen wird, so tue ich das, um zu zeigen, dass durch Generationen hindurch sich uraltes Wissen und Können vererbte. In Osterode war schon am Anfang des **18. Jahrhunderts** die alte **Familie Uder (Uher n. d. Uter)** mit der Scharfrichterei und der Wasenmeisterei belehnt. In diesem Geschlechte war es nun in der Regel, dass zahlreiche Söhne und Töchter die Meistereien der nahen und weiteren Umgegend, teils als Halbmeister, als Meisterknechte oder Meisterinnen auffüllten. Sie alle hatten von ihren Vätern uraltes Volksgut gelernt, und es waren unter ihnen viele Männer, die als Hexenmeister oder Banner einen großen Ruf hatten.

Schon **Pröhle** sagt in seinen **"Harzsagen"**, Leipzig **1854**, Seite 168, vom Scharfrichter von Osterode, der vielen Leuten geholfen hatte, dass er u. a. auch bannen konnte. Wenn hier gesagt wird, dass der Meister

von Osterode einen Dieb, der in seinem Garten Kohl stahl, auf die Gartenmauer festbannte, um ihn so lange festsitzen zu lassen, bis die Leute zum Kirchgang kamen, so sagt die Sage genau dasselbe von dem Urenkel dieses Meisters aus Osterode, dem Scharfrichter Uter in Königsutter (siehe H. Pinkernelle "Sagen des Kreises Helmstedt", Braunschweig 1951, Seite 26: Scharfrichter Uter). Nur, dass hier der Humor des "lutterschen Nachrichters" sich in der Form offenbart, dass er das Weib seelenruhig solange sitzen lässt, **bis er "Fräustücke" gegessen hat**. Wenn sich die Sagen im Laufe der Jahrhunderte auch etwas verschoben, so ist hier in dieser Familie doch der Beweis erbracht, dass mit den Personen durch mehrere Generationen hindurch die Fähigkeit und die Volksmeinung mitwanderte.

Von dem übernatürlichen Können der Henker auf niederdeutschem Gebiet erzählt uns auch die Sage von dem **Bremer Meister Adelarigs**, der ein großer Hexenmeister war. Er sollte **1539** achtzig Seeräuber hinrichten. Vorher höre er in seinem Hause achtzigmal das Richtschwert in dem dazu gebauten Schranke klingen, dann aber klang es noch einmal, aber mit einem besonderen, eigenartigen Klang. Dieser letzte Klang galt aber dem Meister selbst. Er wurde als Zauberer gerichtet.

Die Stadt **Lübeck** hatte einstens mehrere Scharfrichter zu einem Wettbewerb geladen, in dem sie ausfindig machen wollte, wer von diesen am tüchtigsten und dem Amte der **"Freien und Hansastadt Lübeck"** würdig sei. Da zeigten sich die Meister von einer solchen Fertigkeit, dass man nur glauben musste, dass dieses nicht mit rechten Dingen zugeht.

Über die Geschäftstüchtigkeit und Findigkeit dieser Leute gibt am besten der **Passauer Meister Kaspar Neithardt Auskunft**. Er verfiel **1611** auf den Gedanken, mit einem Stempel allerhand Figuren auf Papierstückchen zu drucken, die er an die Söldner verkaufte. Diese **Amulette** sollten nämlich die Eigenschaft haben, gegen Schuf, Hieb und Stich festzumachen. Da der Feind in dem Treffen des **Passauer Bischofs** gegen **Matthias** und die böhmischen Stände fast keinen Widerstand leistete, kamen tatsächlich alle die Landsknechte, die des Scharfrichters Kunst "festgemacht" hatte, unversehrt davon. Im Dreißigjährigen Kriege war daher die Nachfrage nach den **"Passauer Zeddeln"** bei Meister Kaspar so groß, dass er nicht alle befriedigen konnte.

Der **Scharfrichter von Pilsen** verstand sich auf das Gießen von Freikugeln, die ihr Ziel nie verfehlten. Da war dann der Scharfrichter weit und breit als zauberkundiger Mann sehr gefürchtet. Er wurde von all den vielen ratsuchenden Menschen förmlich überfallen, um oft Hilfe zu schaffen, die es nur in den Hirnen abergläubiger Menschen geben konnte.

Als der **Scharfrichter Uter in Königsutter** einstens gefragt wurde, ob er denn selbst an Hexerei glauben würde, antwortete er lachend: *"Et giff keine Hexerie, woll awer Schelmerie"* (!). Eine Offenheit, die aus diesem Munde kommend, verblüfft.

Heinz-Bruno Krieger (1920–1999)

Aus dem Buch **„Elmsagen“** von dem Heimatforscher und Dichter **Heinz-Bruno Krieger** / Mit freundlicher Genehmigung der Buchhandlung **Frank Kolbe, 38154 Königsutter, Am Markt 17**. Das Buch steht dort zum Verkauf.

Rot- und Wacholderdrosseln im Elm und in seiner Umgebung



Rotdrossel

Rotdrosseln rasten zu Hunderten während des Vogelzuges im **Elm bei Eitzum** – sie vergesellschafteten sich während des Zuges häufig mit Wacholderdrosseln.

Die Rotdrossel ist die kleinste der bei uns zu beobachtenden Drosselarten. Ihre ursprüngliche Heimat ist Nordeuropa, Skandinavien, Island und Sibirien. Eine langsame westliche und südliche Ausbreitung erfolgte in den letzten Jahrzehnten. In Niedersachsen gibt es inzwischen gesicherte Brutnachweise, so hat die Rotdrossel bereits im **Drömling** gebrütet. Unregelmäßige Bruten fanden im Norden und Osten Deutschlands sowie im Alpenvorland und in den bayerischen Alpen statt.

Die Rotdrosseln vergesellschafteten sich während des Zuges häufig mit Wacholderdrosseln. Durch das Braunschweiger und Wolfenbütteler Land ziehen die Rotdrosseln im Herbst in größerer Zahl durch. Manchmal kann man Hunderte in Früchten tragenden Bäumen und Sträuchern bei der Nahrungssuche ausmachen.

Auf dem Frühjahrszug kann man sie meist nur einzeln beobachten. Während meiner Beobachtungen im **Elm** konnte ich im Frühjahr 2009 über 200 rastende Rotdrosseln in den hohen Buchen bei **Eitzum** im Elm feststellen.

Sie fielen mir durch einen unbekanntem Gesang auf, der sich aus zwitschernden Flötentönen unterlegt und knarrenden Lauten zusammensetzt. Der intensive Gesang der zahlreichen Rotdrosseln war ein ganz besonderes Erlebnis. Im Winter kommt die Rotdrossel auf ihrem Zug in die Winterquartiere in größerer Zahl in unserer Region vor. Sie zieht nach West- und Südeuropa und sogar bis nach Nordwestafrika. So kann man manchmal im Oktober oder November Hunderte von Rotdrosseln am Feldweg der **Küblinger Trift** (Ausgabe Nr. 8, Frühjahr 2011), der bis in den Elm hinein-

führt, beobachten. Dort fliegen sie in die Beeren tragenden Hecken und Gebüsch zur Nahrungssuche ein. Bei entsprechenden Wetterlagen halten sie sich mehrere Tage oder sogar Wochen auf.

Wenn sie in Scharen auffliegen, ist ein stetiges zartes Zwitschern zu hören. Den ganzen Winter hindurch kommen sie bei uns in kleineren Trupps vor.

Bei flüchtiger Betrachtung kann man die Rotdrossel mit der Singdrossel verwechseln, obwohl der rahmfarbene Überaugenstreif der Rotdrossel ein gutes Unterscheidungsmerkmal darstellt. Beim ihrem Flug fallen auch die kastanienbraunen Seiten und die rostroten Unterflügel auf.

Zahlreich ziehen Rotdrosseln auch nachts durch unsere Gebiete. Dabei sind deutlich ihre durchdringenden „Zieh“-Rufe zu vernehmen. Häufig vergesellschafteten sie auf dem Zug mit Wacholderdrosseln und Staren. Die Wacholderdrossel ist an ihrem blau-grauen Kopf und Nacken und der rost-gelben Brust mit der starken durchgehenden Fleckung zu erkennen. Sie ist nur etwas größer als unsere Amsel und eine unserer buntesten Drosseln. Im Flug sind die weiß leuchtenden Unterflügel deutlich zu erkennen.



Wacholderdrossel

Auch die **Wacholderdrossel** war ursprünglich Brutvogel in der **Taiga Sibiriens** und ist seit dem 18. Jahrhundert von Osten nach Mitteleuropa eingewandert, in den 1920er Jahren sogar bis nach Niedersachsen. Seit Mitte der 1980er Jahren sind die südlichen und östlichen Landesteile von Niedersachsen schon flächendeckend besiedelt worden (Heckenroth & Laske 1997). Die Arealausweitung der Wacholderdrossel in Niedersachsen hält weiter an. Die Brutvorkommen in Nord-

westdeutschland nehmen seit Jahrzehnten zu. In **Schöppenstedt** selbst hat sie an mehreren Stellen gebrütet. So in den Kastanien am Schützenplatz mit 9 Paaren sowie in den Bäumen am Wasservogelreservat mit etwa 5 Paaren.

Während der Zugzeit kann man Rotdrosseln und Wacholderdrosseln auch auf Wiesen und Weideflächen zum Beispiel im „**Großen Bruch**“ und in anderen Biotopen antreffen. Gern rasten sie in den angrenzenden Pappeln und Feldgehölzen sowie in Obstplantagen.

Mitte März bis Anfang April kehren die Rot- und Wacholderdrosseln in ihre nordischen Brutgebiete zurück. Dort sind sie in Birken- und Nadelwäldern mit dichtem Unterholz anzutreffen. Das Nest bauen sie auf Laub- und Nadelbäumen über drei Meter hoch, in Tundren nur einen halben Meter über dem Boden. Das Nest ähnelt der Amsel und wird nicht ausgepolstert. Das Weibchen legt bis zu 6 Eier, die abwechselnd vom Weibchen und Männchen in etwa 15 Tagen ausgebrütet werden. Die Altvögel füttern die Jungen mit Insekten bis zu 14 Tage im Nest. Nach der Brut schließen sich die Rotdrosseln zu Schwärmen zusammen, und Ende Oktober beginnt der Zug nach Süden.



Ein besonderes Rotdrosselerlebnis hatten meine Frau und ich während unserer Islandrundreise. Wir hatten im Juni/Juli 2005 in **Nordisland** etwa 20 Kilometer westlich vom wunderschönen Godafoss (Götterwasserfall) auf einem Bauernhof unser Quartier. An der Eingangstür zu unserer Wohnung auf einem Außenlampensockel hatte sich ein Rotdrosselpaar zur Brut niedergelassen. Die jungen Rotdrosseln waren nur etwa 11 Tage alt und hatten sich prächtig entwickelt. Kein Wunder, denn die Altvögel können rund um die Uhr Nahrung beschaffen, da es zu dieser Zeit in Island auch nachts hell ist. Am Tag unserer Abreise schlugen die Jungen bereits kräftig mit ihren Flügeln, um Flugübungen zu vollziehen. Das war ein interessantes und schönes Naturerlebnis mit einer Rotdrosselfamilie im nordischen Brutgebiet von Island, wo wir die Rotdrosseln täglich sahen.

Literatur: Zang, H.; Heckenroth, H.; Südbeck, P. (2005): Die Vögel Niedersachsens B, 2.9 – Seiten 154-166 und Seiten -180-187

Rolf Jürgens

War die Elmsburg im Elm die Hohseoburg?

Otto Abel und **Wilhelm Wattenbach**, haben die **Hohseoburg** als Hoch Seeburg zwischen Halle und Eisleben gesehen. Dieser Meinung haben sich viele Fachleute angeschlossen. Jedoch gibt es andererseits verschiedene Versuche, die Burg bei Staßfurt, in Merseburg und auf dem Großen Hoseberg anzusiedeln.

In einem Beitrag in unserer Frühjahrsausgabe 2015 (Nr. 16) über die **Hünenburg** bei Watenstedt wurde erwähnt, dass der **Archäologe Wolf-Dieter Steinmetz** jedoch in den Wallanlagen auf dem Heeseberg bei Watenstedt die Reste dieser sächsischen Fürstenburg sieht.

Aber nach Meinung von Hans-Peter Roppel, Vorsitzender der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Landesgruppe Niedersachsen, fehlen zu dieser Annahme ganz bestimmte Voraussetzungen.

Geht man die Sache sprachanalytisch an, ergibt sich bei der Aufschlüsselung des Ortsbegriffes »Ho.hseoburg« Folgendes:

H'oh - se - o - burg.

Hoh, Adjektiv und Adverb aus dem altsächsischen = hoh. Die Bedeutung von hoch hat sich in Bezug auf Ort, Zeit und Grad mannigfach entwickelt (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm.)

Seb, altsächsisch, bedeutet großes stehendes Gewässer; hier muss eingefügt werden, dass "se" auch mit einem "e" stehen kann, sodass "o" eine weitere Bedeutung, erfährt. Als Präposition für an, auf, bei, zu, in, über, nach, von und unter. Der Wortteil „**burg**“, braucht nicht näher erschlossen zu werden.

Damit ergibt sich: **Hoch(gelegener) See** in der Burg. Bei dieser Deutung fällt nach Roppels Annahme die Hünenburg auf dem Heeseberg aus dem Rennen, denn ein See in der Burg oder auch in der Nähe ist nicht vorhanden. Auf einem Grundriss der **Emsburg im Elm** des Forstgehilfen Lampe vom Jahr 1843, der 1895 vom Forstassessor Roth vervollständigt wurde, erkennt man sehr gut einen verschlammten See und einen Erdwall, der natürlich in das Befestigungssystem einbezogen und auch mit Wasser geflutet war.

Warum hatte aber der Sachse Theoderich die Hohseoburg kampflös übergeben? Ein Grund dafür war die ungenügende Wasserführung nach einem heißen Sommer, sodass die Burg nicht gut zu verteidigen war.

Bleibt die Frage, wie alt ist die **Elmsburg** (siehe auch **Ausgabe Nr. 7 - Sommer/Herbst 2010** - unserer Zeitung)? Hier muss man davon ausgehen, dass zumindest der Siedlungsplatz erheblich älter ist. Westlich des Burgwalls der Elmsburg liegen 11 Hügelgräber, von denen vier ausgegraben wurden.

Die ausgegrabenen Gräber gehören der Aunjetitzer Kultur an. Die Aunjetitzer Kultur ist die wichtigste Kultur der frühen Bronzezeit. Aus der Aunjetitzer Kultur entstehen die Italiker, Veneter, Illyrer und die Kelten. Da in den ostfälischen Raum die Germanen erst um 1000 v. Chr. nachweisbar sind, haben auf der Fläche der **Elmsburg**, vermutlich Veneter gelebt. Unbestritten dürfte sein, dass die Aunjetitzer Kultur dem Sonnenkult anhing und somit die Toten westlich der Wohnstätten bei untergehender Sonne bestattet wurden.

1800 v. Chr. waren fast sämtliche Niederungen und Täler nicht dauerhaft bewohnbar, wegen des hohen Grundwasserstandes und nur mäßigen Abflusses des Oberflächenwassers, so bot jedoch die Fläche der **Elmsburg** gute Wohnmöglichkeiten. Dass der Boden um die Wallfläche schon jahrhundertlang bearbeitet worden ist, beweist die hervorragende Bodenqualität, schön an den vielen Maulwurfshügeln zu erkennen.

Somit kann man nach Roppels Meinung davon ausgehen, dass ein so hervorragender Siedlungsplatz wie die Elmsburg über 2000 Jahre besiedelt war und somit durchaus die Hohseoburg gewesen sein könnte.

Riddagshausen - Ein altes Dorf ist die gute Stube von Braunschweig



Das Teichgebiet wurde im 12. und 13. Jahrhundert in einer ausgedehnten Sumpf- und Bruchlandschaft von Mönchen des 1143 gegründeten Zisterzienserklosters Riddagshausen angelegt. Die Mönche begannen 1145, das Gebiet urbar zu machen. Dazu entwässerten sie es durch ein umfangreiches Grabensystem und legten 28 Teiche an, die sie zur Fischzucht nutzten. Von diesen Teichen sind elf heute noch vorhanden.

Man schrieb das Jahr 1145. Etwa eine Wegstunde von Braunschweig, inmitten einer sumpfigen Landschaft, gründete **Ritter Ludolf** von Wenden und Mönche des Mutterklosters Amelungsborn das **Zisterzienserkloster Riddagshausen**. Es entstanden auf einer sandigen Erhebung die Klostergebäude, von denen unter anderem die **Kirche**, das **Torhaus mit der Kapelle**, die **Pförtnerzelle** sowie die **Klostermauer** bis heute erhalten geblieben sind. Riddagshausen mit seinen Klosteranlagen ist als die „gute Stube“ der Stadt Anziehungspunkt für viele Braunschweiger und Gäste der Stadt.

Die Zeiten der Klosterstiftungen sind vorbei. Die Welt von heute fordert zur Tätigkeit auf, zum Überleben im Konkurrenzkampf, da ist keine Zeit mehr für fromme Untätigkeit und heiligen Müßiggang, was mancher bedauern mag. Denn eines dürfen wir nicht vergessen: Einen großen Teil unserer Kultur verdanken wir Klöstern. Denn Mönche waren es, die die wüsten Gegenden unseres Landes vielerorts in Ackerland verwandelten, um ihre Klöstern herum eine Anzahl Menschen versammelten, die sie zur Arbeit und Stetigkeit brachten, die den Menschen an feste Wohnsitze gewöhnten, sie im Christentum unterrichteten, ihnen Ehrfurcht, Menschlichkeit und Sitten beibrachten, Schulen anlegten, Lesen und Schreiben lehrten und vieles mehr.

Die Stiftungen des Klosters Riddagshausen fallen in das 12. Jahrhundert, um das Jahr 1145, also in einen

Zeitraum, wo schon Städte, Dörfer und Flecken entstanden waren, das einfache Landleben vielerorts mit dem Stadtleben vertauscht war, wo feinere Sitten und Hofetikette eingetreten waren, wo auch List und Betrug, Bequemlichkeit, Üppigkeit und Wollust unter den Stadtbewohnern herrschte.

Heinrich der Löwe (um 1129/1130 oder 1133/35 bis 1195) vereinte in jener Zeit die Weichbilde (Stadtteile) und Distrikte, den Hagen mit der alten Wyk beispielsweise. Daraus wurde der Bezirk Burg Tanckwarderode (Dankwarderode). Die kriegerischen Sachsen waren bereits zum Christentum übergegangen – für sie kam die Klostergründung zu spät. **Herzog Wittekind** soll bekanntlich von **Karl dem Großen** bei Oh-

rum in der Oker 300 Jahre vorher schon getauft worden sein.

Aus Dankbarkeit, wie es heißt, gründete nun ein **Edelmann** das Kloster Riddagshausen. Das Diplom vom **Papst Leo** nennt ihn **Ludolf**. Die Chronik fügt hinzu, dass er ein Sprössling der Familie **von Wenden** gewesen sei, die im **16. Jahrhundert** ausgestorben ist. Dieser Ludolf wies dem Kloster zuerst seine Stelle zu, nach einer Sage der Frühzeit, zu **Mönche-Scheppenstedt**. Nach der Bulle vom **Papst Eugenius** sollte das Kloster den Namen **Marienzell** führen, denn es wurde zu Ehren der Jungfrau Maria gebaut. Der Bruder Ludolfs, **Riddagus**, auch **Riddegen** geschrieben, der hier in der Nähe ebenfalls Güter besaß, trat dem Kloster später auch seine Besitzungen ab. So erhielt das neue Kloster an der **Wabe** den Namen **Riddagshausen**. Riddagus legte am Ende seiner Tage Rock und Waffenrüstung auf den Altar nieder, nahm aus der Hand des Abtes die Mönchskutte, unterwarf sich einer strengen Disziplin, und beschloss sein Leben unter Beten und Singen in dem Kloster zu beenden. Hier fand er auch seine letzte Ruhestätte. Der Orden der Zisterzienser, ein Zweig des Benediktiner-Ordens, stand damals wegen seiner strengen Zucht und Heiligkeit in großem Ruf. Er verdankt dem **hl. Bernhard, Abt zu Clairveaux**, einem Kloster bei **Citeaux (Cistercium)** seinen Namen. Dieser Benediktinermönch verließ seinen Orden, der von den Regeln seines Stifters abgewichen war, und dessen Mitglieder sich einer zügellosen Lebensart hingegeben hatten. Mit 30 Mönchen, die übrigens zum Teil verheiratet waren, ging er nach **Clairveaux**, um eben einen Orden zu stiften.

Riddagshausen lag in dem Sprengel des Bischofs von Halberstadt, weil alles, was diesseits der Oker war, zu seiner Diözese gehörte. **Rudolf, der damalige Bischof**, wählte als **Klostervorsteher Robert** aus - ein Mann, der

sich nach den Zeugnissen von Zeitgenossen, als ein rechtschaffener und gelehrter Mann auszeichnete.

Mit diesem Robert fängt also die erste Periode des Klosters Riddagshausen an. Über 100 Mönche soll Robert um sich geschart haben. Viele Spenden und Stiftungen erhielt das Kloster, weil jedermann von Vermögen und Ansehen damals Anteil an den Segnungen und Gnaden haben wollte. So konnten die Mönche bald ansehnliche Güter erwerben, und, obwohl Kriege und Verheerungen dem Kloster oft zusetzten, man konnte sich schnell wieder erholen.

Anfangs behielten sich die Mönche mit einer kleinen Kapelle, ehe sie mit dem Bau der **Kirche** begannen. Diese wurde schließlich am **18. Juni 1275** eingeweiht und dem **Märtyrer Vitus** gewidmet. Der Vorsteher erhielt im Jahre **1278** den Titel eines Abts. Der zweite Abt des Klosters war **Conrad I.**, aus Schwaben stammend. Heinrich der Löwe war von ihm so sehr angetan, dass er ihm die Stelle eines Bischofs von Lübeck anvertraute. Conrad zog mit Heinrich sogar in das Heilige Land. Auf dieser beschwerlichen Reise starb er.

Einer der folgenden Prälaten war **Sigebado**. Er war bei der feierlichen Einweihung der Kirche **St. Blasii** (Dom) zugegen, die von dem Bischof von Hildesheim, unter dessen Sprengel die Stadt gehörte (die Oker war die Grenze zwischen Halberstadt und Hildesheim), vorgenommen wurde. Über die folgenden Äbte wissen wir nicht viel. Aber sie wussten sich die Gunst ihrer Fürsten sicher. So versicherte **Kaiser Otto IV.**, Sohn Heinrich des Löwen, das Kloster seines besonderen Schutzes.

Im Jahre **1208** wurde in Walkenried ein Kapitel oder Konvent von 52 Zisterzienser-Äbten gehalten. Aus Riddagshausen war **Abt Balduin** gekommen. Der **Kaiser Otto IV.**, der davon gehört hatte, reiste dorthin und empfahl sich dem Gebet dieser frommen Prälaten. **1251** bestätigte der **Kardinal Hugo von St. Sabia**, als päpstlicher Legat, der sich damals in Braunschweig aufhielt, dem Kloster alle Zehnten, die es in der Halberstädter und Hildesheimer Diözese gab. **1252**

bestätigte auch **Kaiser Wilhelm**, ein Graf aus Holland, der eine Tochter von **Herzog Otto dem Kinde** geheiratet hatte, das Kloster im Besitz aller seiner Güter. Der **Kaiser Rudolph von Habsburg** nahm das Kloster unter seinen besonderen Schutz und gab ihm **1279** ein entsprechendes Diplom.

1292 befreite **Herzog Otto von Braunschweig** das Kloster von Zollgebühren. Der Bischof von Halberstadt, **Volrad**, der **1297** starb, war dem Kloster ganz besonders gewogen. Zu seiner Zeit erhielten die Zisterzienser reichlich neue Ländereien. **1363** bestätigte **Papst Urban V.** dem Kloster alle seine Privilegien und Rechte, die ihm von Königen, Fürsten und Edelleuten erteilt worden waren. Viele Schenkungen folgten, so auch **1392** durch **Herzog Friedrich von Braunschweig**. Er gestattete den Klosterbrüdern auch das Bierbrauen: *„...gutes Bier zur Advent- und Fastenzeit zu brauen, vermutlich aus der löblichen Absicht, damit die guten alten Klosterbrüder die magere Fastenzeit desto besser überstehen, und sich an der Schüddekappe erholen möchten.“* –

Die Klagen über die Zügellosigkeit der Sitten bei den Mönchen und in den Klöstern nahmen **1451** überhand, und man war darauf bedacht, die Klosterzucht zu reformieren. Die Bischöfe und auch der Papst nahmen sich der Sache an. Der Papst schickte den Kardinal **Nikolaus de Cusa** als Legaten nach Sachsen, um die guten Sitten wieder herzustellen. In Riddagshausen war es so schlimm wohl nicht, de Cusa zog jedenfalls zufrieden wieder heim.

Äbte mussten auch sehr häufig bei Streitigkeiten schlichten. So half **Abt Heinrich I.** **1403** einen Streit zwischen dem **Herzog Bernhard von Braunschweig** und dem **Abt Heinrich von Königsutter** zu schlichten. Der **Abt Ebert** vermittelte **1483** auch die Beilegung eines Streites zwischen dem **Abt von Werden, Conrad**, einem Grafen von Gleichen in der Stadt Helmstedt. Der **Abt Hermann IV.** legte einen Streit zwischen dem **Herzog Heinrich dem Älteren** und **Ludewig, Herr von Veltheim und Harbke**, bei. Das war im Jahre **1512**.



Der Kreuzteich



2014 wurde die 1897 von den Geschwistern Fritz und „Henry“ Mewes, dem Großvater unseres Redaktionsmitgliedes Jürgen Mewes, am Ufer des Kreuzteiches errichtete und von den Nachbesitzern im Laufe der Jahrzehnte leider optisch und funktionell verunstaltete **Gaststätte Herrenkrug** abgerissen und durch ein Wohnhaus im Fachwerkstil ersetzt.



Fischfang, Erbsenernte und Blick vom Innenhof auf das Torhaus um 1927



Kapelle, Klosterpforte und Torhaus



Kapelle



Wirtschaftsgebäude, Klosterpforte und Zisterziensermuseum



Klosterkirche St. Mariae



Wirtschaftsgebäude, hinten rechts Klosterpforte und Museum



Siechenkapelle

Fotos: Jürgen Mewes

Die erste Periode des Klosters endet erst nach dem Auftreten **Martin Luthers**, die Religionskriege, die Fehden, die die Stadt Braunschweig mit ihren Fürsten hatte, und durch den **Dreißigjährigen Krieg**. Das Kloster Riddagshausen, wo sich der Katholizismus noch lange hielt, hatte nach der Reformation arge Probleme. Zu dieser Zeit war der **Abt Lambert von Balwen** tätig, ein in der Geschichte seiner Zeit sehr merkwürdiger Vertreter seiner Zunft, der großen Einfluss auf seinen Fürsten hatte und als unruhiger, ehrsüchtiger und verschlagener Kopf galt und dazu ein Liebling des Fürsten

war. Er hatte großen Anteil an der feindseligen Gesinnung, weil er arg gegen die Protestanten wetterte. Es kam aber noch schlimmer. Der Abt wurde zum Verräter. Er schloss ein Komplott mit dem **Großvoigt Balzer von Stechau**, der mit vier braunschweigischen Bürgern dem **Herzog Heinrich** und seinen Truppen die Stadttore öffnen und den Herzog einlassen sollte. Es wurde aber verraten – die vier Bürger wurden gevierteilt und aufs Rad gebunden. Der Hauptanführer war **Warner Gralherr**. Das Kloster erhielt den Beinamen **Verrätershausen**. 1542 wurde **Herzog Heinrich der Jüngere** von

den verbündeten protestantischen Fürsten außer Landes gejagt. **Das Kloster wurde am 22. Juli 1542 ausgeplündert, zerstört und ausgebrannt.**

Drei Jahre später, **1545**, wollte der Herzog sein Land durch Gewalt der Waffen wieder erobern. Doch das misslang. Das Kloster wurde erneut ein Ort der Verwüstung. Der Abt verließ das Kloster, flüchtete nach Braunschweig. Erst als **Herzog Heinrich 1547** zurückkehrte, konnte auch **Abt Lambert** ins Kloster zurück. Doch die Fehden gingen weiter. Am **11. Oktober** zog **Graf von Mansfeld, Vollrath**, mit seinem Raubgesindel durch die Lande und zerstörte das Kloster weiter. Man sah keine Hoffnung, das Kloster wieder mit Leben zu erfüllen. Es war nicht nur zerstört, sondern auch verschuldet. Lambert hatte sich nach Wolfenbüttel zurückgezogen, wo er **1553** vor Gram und Kummer starb.

Johann Lorbeer, der sich auf dem **Klostergut Offleben** aufhielt, sollte der neue Abt des Klosters in Riddagshausen werden und es wieder aufbauen. Bald waren die Schulden getilgt, die Gebäude wiederhergestellt. Am **11. Juni 1568** bekannte er sich zur evangelischen Lehre und verbannte den Katholizismus aus dem Kloster. Er tat sogar einen weiteren Schritt: er heiratete. Lorbeer wählte noch zu Lebzeiten seinen Nachfolger selber aus: Es war **Peter Wiendruwe**.

Doch eine weitere Fehde zwischen **Heinrich Julius** und der Stadt Braunschweig, in die auch die Bundesgenossen aus den Hansestädten eingriffen, war auch für Riddagshausen verhängnisvoll. Man wollte alle Wertsachen und das Getreide noch in Sicherheit bringen, doch es war zu spät. Die herrliche Kirche wurde beinahe ganz zerstört, nachdem man plündernd durch das Kloster abgezogen war. Zum Schluss zündete man sämtliche Gebäude an. **Der Name des Anführers dieser Schandtaten: Ludwig Rumpf.**

Abt Wiendruwe, der sich mit seiner Familie nach Offleben geflüchtet hatte, kehrte zurück, nachdem endlich Frieden hergestellt war. **1610** konnte die Kirche wieder bezogen werden. Wiendruwe lebte nur noch vier Jahre und starb **1614**. Ihm blieben die Gräueltaten des Dreißigjährigen Krieges erspart, der nun wütete.

Die Stadt Braunschweig hatte mit ihrem Herzog immer noch zu tun. Nachdem man ihm die Schlüssel zu den Stadtoren verweigert hatte, begann **1615** erneut die Belagerung der Stadt. Ein Teil des Heeres lagerte in Riddagshausen. **Abt Heinrich Schelen** stand nun dem Kloster vor. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges herrschte **Friedrich Ulrich**, ein schwacher und unglücklicher Fürst, sein Bruder **Christian** schlug sich mit der ganzen Welt herum. Das Braunschweiger Land und somit das Kloster Riddagshausen bekam das Unglück dieses grausamen Krieges bald zu spüren. Der König von Dänemark hatte Wolfenbüttel eingenommen, die Kaiserliche Armee rückte nach. Und somit war das Kriegstheater in unserer Gegend aufgeschlagen. Das Kirchenbuch weist einige Lücken in dieser Zeit auf. Von den Äbten, die in dieser traurigen Zeit lebten, zeichnete sich besonders **Peter Tuckermann** aus, der **1625** Abt wurde. Tuckermann war der erste Fürst, der zugleich die Würde eines Generalsuperintendenten und Konsistorial-Präsidenten zu Wolfenbüttel bekleidete.

Nachfolger wurde **1653 D. Joachim Lätkemann**. Er war zugleich Generalsuperintendent und Konsistorial-Direktor zu Wolfenbüttel. **Herzog August** stellte den Prälaten zwei weltliche Räte zur Seite. So entstand ein neues Kollegium, die Klosterratsstube. Die Äbte konnten nun nicht mehr willkürlich walten. Ihre Macht wurde immer mehr eingeschränkt.

Von den folgenden Äbten zeichnete sich noch **Brandan Daetri** aus, der **1662** Oberhofprediger, Direktor des Konsistoriums und Abt zu Riddagshausen wurde. Er legte **1684** sein Amt nieder, behielt aber das Präsidium des Konsistoriums bis zu seinem Tod **1688**. Im Jahre **1671** unternahm die Stadt Braunschweig noch ihren letzten Versuch, sich der Herrschaft des Herzogs zu entziehen. **Rudolph August** ordnete eine erneute Belagerung an. Noch nie hatten Fürsten des Gesamthauses Braunschweig sich so einmütig dahin vereint, diese Stadt zu demütigen und endlich zum Gehorsam zu bringen. Die Belagerung nahm **1671** den Anfang und nach 14 Tagen erfolgte schon die Übergabe: Jetzt kehrte Ruhe ein, so dass sich das Kloster Riddagshausen wieder entwickeln konnte.

Das säkularisierte Kloster wurde später in eine Domäne umgewandelt, in den Klostergebäuden ein Predigerseminar eingerichtet und so bedeutende Männer wie der Gründer des Collegium Carolinum, **J. F. W. Jerusalem**, führten den Titel eines Abtes von Riddagshausen. Besonders in der Zeit von **1806 bis 1815** verfielen dann die Gebäude so sehr, dass in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts ein Teil der Kapelle und Vorbauten an der Nordseite der Kirche und bald darauf auch der Kreuzgang und die Klostergebäude abgebrochen werden mussten. **1882/1883** erfolgte schließlich eine erste Restaurierung, in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eine weitere.

Die **Abteikirche**, eine gewölbte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querschiff, Chor, Umgang und 14 Kapellen, hat eine Länge von 83 m, im Langhaus eine Breite von 20 m, im Chor von 30 m und eine Höhe von 20 m. Das schlichte Äußere mit dem Renaissance-Dachreiter entspricht der strengen Zisterzienser-Regel. Nur die Westfassade mit dem doppeltürigen Portal wird von einer beachtenswerten **Mariensäule** und einem großen Maßwerk geschmückt.

Das ehemalige Amtshaus des Klosters Riddagshausen, ein schlichtes zweistöckiges Bauwerk mit aufgehöhten Giebeln auf dem Walmdach, ist inzwischen leider abgebrochen worden. **1972** hat die Braunschweigische Landeskirche dieses Haus von der Stadt Braunschweig erworben, um hier auf altem klösterlichem Grund die „**Bildungsaktivitäten der Landeskirche**“ gemeinsam unterzubringen. Zu diesem Zweck musste das alte Gebäude einem Neubau weichen, da der bauliche Zustand eine Wiederherstellung in der alten Form nicht mehr zuließ.

Heute sind das Dorf Riddagshausen mit der herrlichen Klosteranlage quasi „die gute Stube“ der Stadt. Die „Bürgerschaft Riddagshausen“, ein sehr aktiver Verein, kümmert sich liebevoll um die Erhaltung der alten Häuser im Dorfkern, aber auch um den Umwelt- und Naturschutz im oftmals völlig überlaufenen Naturschutzgebiet Riddagshausen.

Quellen: Braunschweigisches Magazin, 23. bis 38. Stück, 1792, sowie weitere Jahrgänge 18. u. 19. Jh./ Riddagshäuser Nachrichten 1968 und spätere Jahrgänge / Diverse Autoren, Hgb. Bürgerschaft Riddagshausen / Braunschweigisches Archiv, div. Beiträge um 1978/80 / Archiv des Autors

Zu empfehlen ist der Besuch des „**Haus Entenfang**“ mit umfangreichen Informationen über das Naturschutzgebiet Riddagshausen (Standort siehe Übersichtskarte).

Jürgen Hodemacher



Das Juleum mit dem 56 Meter hohen achteckigen Turm und den beiden Zwerchhäusern (mehrgeschossige Aufbauten eines Daches)
Rechts und links im Vordergrund die Collegiengebäude, welche u.a. den Studenten auch als Wohnräume dienen

Wenn man sich von außerhalb kommend der Stadt Helmstedt nähert, fällt der Blick sogleich auf ein imposantes Gebäude, das in der Innenstadt aufragt: **das Juleum**, Gebäude der ehemaligen Universität Helmstedt.

Die Geschichte der Universität ist eng mit der Geschichte der Stadt Helmstedt verbunden; denn mit der Errichtung der Universität ging Helmstedt seiner Blütezeit entgegen.

Vorläufer der Universität Helmstedt war das **1570** von **Herzog Julius** gegründete **Pädagogium** in dem Gebäude des **Franziskanerklosters zu Gandersheim**. Es war eine Musterschule für die Ausbildung tüchtiger Geistlicher. Da sich aber bald her-

ausstellte, dass auch diese Anstalt den Geistlichen keine genügende Ausbildung zu geben vermochte und sich die meisten Studierenden des Landes auf fremde Universitäten begaben, beschloss **Herzog Julius**, diese Schule nach Helmstedt zu verlegen und sie zu einer Hochschule zu erweitern.

Schon **1574** fand die Verlegung der Schule nach Helmstedt statt. Als die nötigen Gebäude auf dem „**Grauen Hof**“, dem ehemaligen Stadthof der Marientaler Zisterzienser, für den Hochschulbetrieb hergerichtet waren und auch die kaiserliche Genehmigung erteilt war, konnte am **15. Oktober 1576** die protestantische Universität Helmstedt, die „**Academia Julia**“, feierlich eingeweiht werden.

Der Herzog kam mit zahlreichen Fürsten, Vertretern des Adels und der Städte nach Helmstedt. Es wird berichtet, dass 500 Berittene gezählt wurden.

Als erster Rektor der neuen Universität hielt der damals erst **12 Jahre alte**, hochbegabte Sohn des Herzogs, **Erbprinz Heinrich Julius**, eine zwei-stündige lateinische Rede. Mit deutlicher Vorbildfunktion besuchte Heinrich Julius zugleich auch als Student die neu gegründete Universität.

Die grandiosen Feierlichkeiten dauerten drei Tage. Spätestens jetzt wurde dem Helmstedter Magistrat bewusst, welches Geschenk der Stadt Helmstedt mit der Errichtung der Universität gemacht worden war; Helmstedt wurde mit einem Schlage berühmt und erlebte durch die Universität einen wirtschaftlichen Aufschwung.



Wann immer der Herzog in Helmstedt weilte, wohnte er in **dem schönsten Fachwerkhaus Helmstedts, dem 1567 erbauten Hoflager des Herzogs am Fuße des Papenberges** (Am Papenberg 2). Der großartige Figuren- und Wappenschmuck der Fassade zeigt im oberen Stockwerk allegorische Darstellungen von Tugenden und freien Künsten, denen in der unteren Etage fürstliche und geistliche Wappen sowie diejenigen der damaligen Bürgermeister Helmstedts gegenübergestellt sind.

Auch in den folgenden Jahren sorgte der Herzog in jeder Weise für die neu gegründete Hochschule, indem er tüchtige und berühmte Professoren nach Helmstedt berief.

Zu ihnen gehörten u.a. neben dem im Jahre **1600** in Rom als Ketzer verbrannten Philosophen und Theologen **Giordano Bruno**, der Melanchtonschüler **Johannes Caselius**, der Theologe **Georg Galixt**, der sich damals schon für eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen einsetzte, der Staatsrechtler **Hermann Cornring**, der Mediziner **Heinrich Maibom** der Jüngere, der berühmte Theologe **Johann Lorenz von Mosheim** und der vielseitige und originelle **Mediziner Gottfried Christoph Beireis**. Schon wenige Jahre nach der Gründung zählte die Universität etwa 600 Studen-

ten, unter denen sich viele Fürstensöhne und zahlreiche Adlige befanden.

„**Elm-Athen**“, wie die Universität auch genannt wurde, gelangte so bald zu hoher Blüte und war eine Hochburg des Späthumanismus und eine Bildungsstätte für die akademische Jugend von europäischem Rang und Ruf. **1615** war die **Academia Julia** zur drittgrößten Universität des deutschen Sprachraumes aufgestiegen. Zu den bedeutendsten ehemaligen Studenten zählten **Otto von Guericke** und **Carl Friedrich Gauß**.

Der Lehrbetrieb der Universität gliederte sich in die drei Fakultäten **Theologie, Jura** und **Medizin** sowie die grundlegende Fakultät **Philosophie** mit den sieben freien Künsten **Astronomie, Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Rhetorik, Didaktik** und **Musik**.

Jährlich wurden in dieser Zeit im Durchschnitt etwa 500 Studenten aufgenommen. Helmstedt hatte zu der Zeit etwa 2.100 Einwohner. Dieser Zahl standen rund 3.000 Studenten gegenüber.

Durch den ausschweifenden Lebensstil der jungen Studenten kam es in der Stadt häufig zu unliebsamen Auseinandersetzungen mit den Einwohnern Helmstedts. Und so war der Spruch, der damals im Schwange war, wenig schmeichelhaft für die jungen Studenten:

„Helmstedt ist wohl die letzte, aber mit Sauffen und Balgen tut sie das beste.“

Den Studenten wurde auch eine ausgeprägte Neigung zu Duellen nachgesagt, die in den folgenden Zeilen jener Zeit zum Ausdruck kommt:

*„Wer von Wittenberg kommt mit gesunden Leib,
Von Leipzig und Tübingen ohne Weib,
Von Jena und Helmstädt ungeschlagen,
Der kan von großem Glücke sagen.“*

Dass auch Duelle mit tödlichem Ausgang vorgekommen sind, davon zeugte die Grabplatte des Studenten **Alexander Kock** in der **St.-Stephankirche** in Helmstedt. Er erlag am 26. Februar **1584** seinen erlittenen Verletzungen bei einem Duell.

Schon sehr bald nach der Gründung der Universität wurde die Notwendigkeit der Errichtung eines repräsentativen Haupt- und Hörsaalgebäudes deutlich. Steigende Studentenzahlen und das Geltungsstreben des Herzogs sowie der Universitätsleitung führten zu ersten Planungen. **Herzog Heinrich Julius** beauftragte **1592** den bedeutenden herzoglichen Baumeister **Paul Franke** mit der Ausführung. Paul Franke hatte zuvor auch schon die beiden **Collegiengebäude** der Universität als

Flügelbauten errichtet. Schon ein Jahr später wurde mit dem Bau begonnen. Franke erbaute das palastähnliche Universitätsgebäude im Stil der **Weserrenaissance**.

An der **Südseite** hat das Gebäude einen 56 Meter hohen **achteckigen Turm**.



Im **Erdgeschoss** schuf Franke ein **Auditorium Maximum**, den großen Hörsaal, der auch für feierliche Anlässe der Universität genutzt werden konnte und zwei weitere separate Hörsäle im Obergeschoss.

Im **Kellergeschoss** wurde ein Weinkeller mit zwei Schankräumen konzipiert.

Die Steinmetzarbeiten und den umfangreichen Figureschmuck an dem Gebäude schuf der Steinmetz und Steinbildhauer **Jacob Meyerheine**.

Seine glanzvollsten Werke an dem Gebäude sind die **zwei Portale** im Spätrenaissancestil:



Das **Hauptportal** neben dem Turm schmücken das **Universitätswappen** und fünf Figuren der sieben freien Künste:

Astronomie mit Himmelskugel (Portalspitze), **Grammatik** mit Griffel und Tafel (zweite Reihe links), **Arithmetik** mit Tafel und Zahlen (zweite Reihe rechts), **Musik** mit der Laute (untere Reihe links) und **Geometrie** mit Zirkel und Rolle (untere Reihe rechts).

Die Künste **Rhetorik** und **Didaktik** sind nicht mehr vorhanden.



Das **Turmportal** weist das zwölffeldrige **Wappen des Herzogs Heinrich Julius** oberhalb der Tür auf.

Die Hörsäle im Obergeschoss sind durch allegorische Figuren auf den Giebeln gekennzeichnet.

Auf dem **Ostgiebel** steht die **Gestalt der Gerechtigkeit mit Waage und Schwert (Justitia)**.



Ostgiebel

Der nicht abgebildete **Westgiebel** wird durch eine **Figur mit Schlangenstab und Kelch (medizinische Fakultät)** geziert.

Die **Südfront** zeigt zwei reich verzierte **Zwerchhäuser** (mehrgeschossige Aufbauten eines Daches), auf deren Spitze **des rechten** sich eine Skulptur mit der **Taube (philosophische Fakultät)** und auf der **des linken** eine Figur mit **Kreuz und Buch (theologische Fakultät)** befinden.



Rechtes Zwerchhaus



Linkes Zwerchhaus

Bereits **1597** waren die wesentlichen Bauarbeiten abgeschlossen. Die offizielle Einweihung des Gebäudes, das zu den bedeutendsten profanen Bauwerken jener Epoche in Norddeutschland zählt, erfolgte allerdings erst am **15. Oktober 1612**, auf

den Tag genau 36 Jahre nach der Einweihung der Universität.

Durch den Ausbruch der **Pest 1625**, der ein Drittel der Bewohner Helmstedts zum Opfer gefallen war, musste der Lehrbetrieb vorübergehend bis **1626** eingestellt werden. Mit der Errichtung weiterer Hochschulen in Norddeutschland wie Kiel (1625), Halle (1692) und Göttingen (1734) hatte die Universität mit Existenzsorgen zu kämpfen. Aber auch durch die zunächst sehr fest an die reine Lehre Lutters gebundene Theologische Fakultät verlor die **Academia Julia** zunehmend an Attraktivität. Zwar versuchte der Landesherr, **Karl I.**, durch Investitionen und Reformen die Universität attraktiver zu machen - sie hieß nun **„Julia Carolina“** - aber die Zahl der Studenten blieb niedrig. Als in der napoleonischen Ära, im neu geschaffenen und von Napoleons Bruder Jérôme regierten Königreich Westfalen die Zahl der Hochschulen reduziert werden sollte, war das Schicksal der Universität Helmstedt besiegelt:

Am 14. Mai 1810 wurde sie für immer geschlossen.

Jérôme Bonaparte wollte mit seiner Schließungsverfügung nicht allein Ausgaben sparen, sondern auch das deutsche Geistesleben treffen.

Die Schließung der Hochschule traf Helmstedt hart, denn die Universität bildete mehr als 230 Jahre hindurch eine zuverlässige Einnahmequelle für fast alle Gewerbe der Stadt. Auch rein äußerlich hatte sich die Stadt infolge der Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Universität verändert. Die Professoren hatten sich große Häuser gebaut, in denen sie auch Studenten aufnahmen und Vorlesungen hielten. Neben den im Stadtgebiet vorherrschenden Fachwerkgebäuden waren mehr und mehr städtisch wirkende Steinhäuser getreten.

Die Universität bestand 233 ½ Jahre. 60 Theologen, 76 Juristen, 46 Mediziner, 96 Professoren der Philologie und Philosophie, insgesamt 278 Professoren, wirkten an ihr.

Heute wird die im Erdgeschoss des Hauptgebäudes gelegene stilvolle Aula, das **Auditorium Maximum**, für Konzerte und Vorlesungen, auch im Rahmen der jährlichen Universitätstage, genutzt. Neben der im Obergeschoss untergebrachten Bibliothek mit ca. 35.000 historischen Titeln aus der Universitätszeit (ein großer Teil der Bestände gelangte nach der Auflösung der Universität in die herzogliche Bibliothek nach Wolfenbüttel) beherbergt der Komplex im Kellergewölbe das **Kreis- und Universitätsmuseum**.

Quellen: Geschichte des Herzogtums Braunschweig von O. Hohnstein; Die Braunschweigische Landesgeschichte, Jahrtausendrückblick einer Region, herausgegeben von Horst-Rüdiger Jark, Gerhard Schildt; Helmstedter ABC, Berichte zur Kunst und Geschichte, Martin Wandersleb; Beiträge zur Geschichte des Landkreises und der ehemaligen Universität Helmstedt, Heft 9/1997, Prof. Dr. Harmen Thies; Helmstedt – ehemalige Universitätsstadt zwischen Elm und Lappwald, Ingrid Henze; Das Juleum in Helmstedt, Rolf Volkmann; Helmstedt in früherer Zeit, Sigrid Scheffler – Siebers; Wikipedia

Klaus Becker

Die Geschichte der Rats-Apotheke und ihrer Vorgängerin in Königslutter



1750 wurde unter der damaligen Bezeichnung die „Fürstliche Apotheke“ errichtet. 1938 wurde sie von **Sigismund Kwasniewski** in „Rats-Apotheke“ umbenannt.



Das genaue Gründungsdatum der ersten Apotheke in Königslutter bleibt weiterhin im Dunkeln.

Einer der Altmeister der Pharmaziegeschichte, **H. Schelenz**, gibt als wahrscheinliche Gründungszeit „um 1560“ an.

Die erste geschichtlich erwähnte Apotheke befand sich auf der **Marktstraße 7**

(heute Elektro Kaiser), neben dem damaligen **Badehaus**. Sie wurde vom Stadtmagistrat verpachtet und ging nach dem Dreißigjährigen Krieg in Privateigentum über.

Am **18. April 1654** erteilte der regierende **Herzog August** dem Apothekergesellen **Alexander Albrecht** das Privileg eine Apotheke einzurichten.

Zu der Zeit wurde auch in diesem Hause das „**Ducksteinbier**“ (neben 72 weiteren Hausbrauereien) nach einem scharfen Braurecht erzeugt. Gleichfalls hatte die Apotheke das Privileg zum Weinausschank.

Die damaligen Inhaber der Apotheke waren **Conradus Byrow** (1646-1652), **Alexander Albrecht** (1654-1668), **dessen Witwe** (1668-1684), **Johann Georg Schütze** (1684-1691), **Bernhard Friedrich Pfeiffer** (1691-1724), und **dessen Witwe** (1724-1729).

1729 wurde sie von **Hironymus Schreiber** übernommen. Auf einer Versteigerung erwarb er für 185 Taler das Nebenhaus, die alte „**Baderei**“, um sich zu vergrößern. Wegen damaliger Verstaatlichung ging sein Plan jedoch nicht auf, er verstarb **1750** an Gelbsucht im Alter von 50 Jahren.

Der Staat kaufte im Jahr **1750** am **Markt 4** ein Grundstück und errichtete im selben Jahre die „**Fürstliche Apotheke**“ (Verwalter: **Maschklap, Christiani, Hemmelmann** und **Krukenberg** bis **1763**).

Das System der Staatsapotheken wurde zu einer einzigen Enttäuschung und aus vielerlei Gründen zu einem großen Misserfolg. Sie hatten mit Verlust



Die Ausstattung der Apotheke von 1861 - 1958



... und von 1959 bis heute

gearbeitet und wurden wieder „an Privatos“ veräußert.

Es begann mit einem hochherrschaftlichen Schreiben vom **9. September 1763**, in dem **Johann-Jacob Krukenberg** aus Alfeld/Leine die herzogliche Apotheke übertragen wurde. Bereits acht Jahre später kaufte er die Apotheke. „*Zu desto besserer Unterhaltung dieser Apotheke*“ erteilte **Herzog Carl I.** dem neuen Eigentümer Johann Jacob Krukenberg am **30. April 1772** ein Exklusivprivileg, in dem die Pflichten und Rechte für den Betrieb dieser Apotheke genau fixiert waren.

Der jeweilige Inhaber war allein berechtigt, Arzneien aller Art herzustellen und zu verkaufen. Desgleichen durfte er auch mit allen anderen Dingen, „*so sonst auch Apotheken feil zu haben gewöhnlich ist*“, handeln. Dieser damalige Apothekerschatz wies schon **1.130 aufgelistete Arzneien** sowie alle vorhandenen Arznei-Grundstoffe auf.



Die Apotheke ist ein Fachwerkhaus. Durch die Witterung war die Fassade, die nach Westen liegt so schadhaft geworden, dass sich im Jahre **1839** der damalige Besitzer **Johann-Friedrich Krukenberg** gezwungen sah, dieselbe zu erneuern. Es wurde dann die massive

60 Zentimeter dicke Bruchsteinvorderwand errichtet. Die heutigen Verzierungen, wie die beiden **Äskulapstäbe** neben der Eingangstür und die Giebeldächer über der unteren Fensterreihe, ließ **Erich Lüddecke** (Foto) um **1890** anbringen.



Krukenberg, in dessen Zeit auch die Anwesenheit des **Homöopathen Samuel Hahnemann** in Königsutter fiel, ist der Stammvater der Apothekerfamilie, die heute in der siebenten Generation im Dienst der Gesundheit am Markt tätig ist; eine Familie, in deren Ahnentafel die Namen vieler be-

deutender Wissenschaftler stehen.

Nachfolger von Johann-Jacob Krukenberg der **1813** verstarb, wurde sein Sohn **Johann-Friedrich Krukenberg (1813-1851)**, bis schließlich der Urenkel **Friedrich Krukenberg** die Geschäfte führte (**1851-1861**). Er hatte als zusätzliche Ausbildung zum Apotheker eine akademische Fortbildung in Pharmazie am „**Collegium Carolinum**“ in **Braunschweig 1836** absolviert. Es ist überliefert, dass er oftmals den Patienten die Arzneien mit den Worten: „*Gebrauchen sie es in Gesundheit*“ verabreichte.



Der Marktplatz mit der Apotheke im Jahr 1875

Als er einem Herzschlag erlag, war sein Sohn, der als Nachfolger ausersehen war, erst neun Jahre alt. Die Apotheke musste für 18 Jahre verpachtet werden. Pächter waren: **Emil Hase (1861-1873)** und **Emil Beese** von (**1874-1879**). Sie sollte dann an Carl-Friedrich-Wilhelm Krukenberg übergehen, der sich jedoch ganz dem Studium der Wissenschaft widmete und seinem Schwager **Erich Lüddecke** das Geschäft **1879** überließ. Er war fünf Jahrzehnte als Apotheker tätig, wodurch er mit der Bevölkerung sehr eng verbunden war. 21 Jahre arbeitete er im Stadtrat, machte sich einen Namen als Prähistoriker. Sein einziger Sohn Karl sollte die Apotheke übernehmen. Aber es kam anders. Karl Lüddecke widmete sich der Medizin, starb als junger Arzt an den Folgen einer Infektion.



So übergab Erich Lüddecke **1929** kurz vor seinem Tod die Apotheke an seinen Schwiegersohn **Sigismund Kwasni-**

ewski (Foto), der bereits zehn Jahre als Assistent mit seinem Schwiegervater zusammengearbeitet hatte.

1929 kaufte er von ihm die Apotheke. Als großer Naturfreund war er als Kenner des Elms „Wanderwegeleiter“ und setzte sich für die Beschilderung der Wanderwege ein. Sein Ruf als „Pilzexperte“ ließ die Leute mit ihren selbstgesammelten Pilzen zur Begutachtung zu ihm kommen. **1935** hatte er den Plan, Königslutter zu einem Badeort zu machen, unter Hinzuziehung des Rieseberger Moores. Am Geldmangel der Stadt scheiterte aber dieser Plan. Er leitete die Geschäfte bis zum Jahre **1962**.



Im Jahr **1963** übernahm sein Sohn **Victor Kwasniewski** (auf dem Foto mit seiner Frau Ingeborg) die Rats-Apotheke. Neben seiner Tätigkeit als Apotheker beschäftigte er sich vor allem mit der Erforschung und Bestimmung von Inhalts- und Wirkstoffen vieler Heilpflanzen. Höhepunkt dieser oft mühevollen Arbeit, die sich über Jahrzehnte hinzog, war die Verleihung der **Sertürner Medaille** der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft für „hervorragende im Apothekerlabor geleistete wissenschaftliche Arbeit“. Diese Auszeichnung erhielt Victor Kwasniewski im Jahre **1965**. Im Jahre **2002** verstarb er.

Seit **1998** begleitetete sein Sohn **Stephan Kwasniewski** die Geschäfte der Rats-Apotheke am Markt. Er hat ein Studium in Chemie und studierte dann Pharmazie. Im Jahre **2002** übernahm er nach dem Tode seines Vaters die Apotheke und führt sie bis zum heutigen Tage. Im Jahr **2015** ist die Ratsapothek bereits **252 Jahre** im Besitz der **Familie Krukenberg / Lüddecke / Kwasniewski**.



Die Stadtgeschichte von Königslutter weist noch einige Namen berühmt gewordener Mediziner auf. Einer von ihnen, dem die Universität Halle an der Königslutterschen Apotheke, seinem Geburtshaus, eine Gedenktafel anbringen ließ, war **Peter David Krukenberg**, der sich als akademischer

Lehrer und Arzt **Weltruf** verschaffte. Er war als 5. Kind des Johann Jacob Krukenberg **1787** geboren, erwarb **1810** den Doktorhut und wurde bereits

1814 als außerordentlicher Professor an die Hallenser Universität berufen, hier wirkte er 26 Jahre.

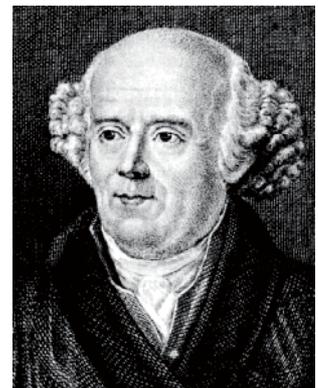


Ein weiterer Berühmter war der **1852** in Königslutter geborene Apotheker und Professor der Physiologie **Carl Friedrich Krukenberg**, dem als Schöpfer der vergleichenden physiologischen Chemie der Ehrendokortitel der Medizin verliehen wurde. Seine für damalige Zeiten kühnen Forschungsarbeiten erregten

in der ganzen wissenschaftlichen Welt größtes Aufsehen.

Der dritte große Mediziner, mit dessen Namen Königslutter verbunden ist, hat in den zwei Jahren, die er in der Stadt gelebt hatte, Forschungen betrieben, die entscheidend waren für die Arzneimittel-lehre der von ihm begründeten Homöopathie.

Es ist **Dr. med. Samuel Hahnemann**. Er kam mit seiner Familie in einem Planwagen **1797** nach Königslutter und kaufte das jetzige alte Rathaus, wo er sich eine Praxis einrichtete.



Dieser inzwischen weltberühmt gewordene Arzt und Homöopath zog sich in Königslutter aber die Gegnerschaft der Apotheker zu, da er die Medikamente für seine Kranken selbst herstellte. Das brachte ihm eine Klage der Apotheker ein. Die Selbsterstellung der Arzneien wurde ihm verboten und seine **Handapotheke** mit 190



verschiedenen Arzneien, die sich noch heute gut erhalten im **Dommuseum** von Königslutter befindet, beschlagnahmt.

1799 verließ er daraufhin die Stadt und verkaufte sein Haus.

Quellen: Stadtarchiv Königslutter
2 Bücher – „Die Geschichte der Ratsapothek Königslutter“ von **Viktor Kwasniewski**; Auszüge mit Genehmigung seines Sohnes und jetzigen Besitzers der Apotheke Stephan Kwasniewski

Klaus Hüttenrauch

Vergessen? August Lafontaine, der spätere Dichter, als Schüler in Schöningen

August Lafontaine war ein Zeitgenosse von **Goethe**, zu seiner Zeit war Lafontaine jedoch bekannter als der Dichterst. Einmal lag es daran, dass er mehr zu Papier brachte als Goethe und vor allem seine Romane waren volkstümlicher. Der einfache Mensch spielte in seinen Novellen und Romanen eine große Rolle. Die Hilfe für Kranke und Notleidende war ein immer wiederkehrendes Thema.

Lafontaine wurde am **05. Oktober 1758** in **Braunschweig** geboren. Sein Vater, **Ludolf Ernst Andreas** entstammte einer französischen Familie. An den Braunschweiger Hof war er als Hofmaler gekommen.

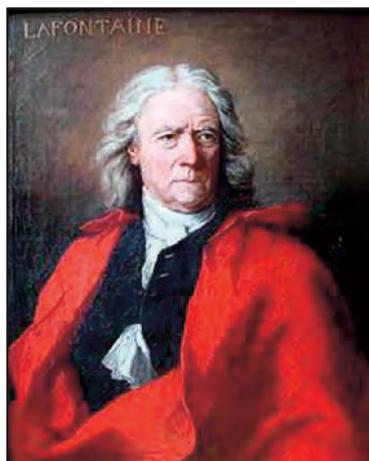
Augusts Mutter **Elisabeth** war die dritte Frau von Ludolf Ernst Andreas, sie war eine geborene **Thorbrügge**. Aus dieser Ehe stammten zwei Mädchen und vier Jungs. Es war eine heitere und liebevolle Erziehung, die die Kinder genossen. In seinem Roman **"Der Sonderling"** der autobiographische Züge enthält, den Lafontaine später geschrieben hat, wird dieses aufgeklärte Elternhaus beschrieben.

Die ersten Jahre seines Lebens, die Lafontaine in Braunschweig verbrachte, haben ihn stark geprägt. Einmal das liebevolle Elternhaus, dann das große Kulturangebot im damaligen Braunschweig. Theater, Konzerte, Bibliotheken und die große Gemäldegalerie im Schloss Salzdahlum, das damals noch stand, alles stand den Kindern der Familie Lafontaine offen. Als August 16 Jahre alt war bestand sein Vater, dass August studieren sollte. Die **1639** von **Anna Sophia von Brandenburg** gegründete **Lateinschule in Schöningen** hatte immer noch einen guten Ruf. So kam es, dass August Lafontaine im Oktober **1774** nach Schöningen kam und bei der Witwe des Landkommissars **Mitgau** auf der **Niederstrasse 18 (Nr.ass.71)** einquartiert wurde. Drei Jahre hatte er einen kurzen Schulweg. Bei einer Schulauf-



führung der **„Minna von Barnhelm“** in Schöningen übernahm er die Rolle der **Franzisca**. Das Leben der Schüler stand dem der Studenten an Universitäten nicht nach. Benehmen war Glückssache. Obwohl die vorgeschriebene Umgangssprache **Latein** war, wurde immer wieder Deutsch untereinander gesprochen. Immer wieder musste der Herzog die Rektoren ermahnen.

Im Januar **1777** wechselte August Lafontaine an die **Landesuniversität in Helmstedt**. Am 24. Februar wurde er als **studiosus theologiae** immatrikuliert. Außer der Theologie, beschäftigte er sich



mit Philosophie, Philologie, Geschichte, Mathematik, Physik und Anatomie.

1780 nahm er eine Hauslehrerstelle in der Familie des Amtmanns **Brinkmann** zu Bartensleben an. Hier lernte er auch eine entfernte Verwandte Brinkmanns kennen, **Sophie Abel**, die er auch heiratete. **1785** kam er nach Braunschweig und arbeitete am anatomisch-chirurgischen Institut des **Karolinums**. Die Hoffnung, eine Festanstellung in Braunschweig zu erhalten schlug fehl. Er sagte seiner Vaterstadt „Ade“ und ging als Hofmeister des preußischen Obersten **von Thadden** **1786** nach **Halle**. In Halle legte er **1789**

sein zweites theologisches Abschlussexamen ab. Als Feldprediger nahm er im Regiment von Thadden am Feldzug gegen das revolutionäre **Frankreich** teil. **1796** kehrte er nach Halle zurück. Hier setzte er sein literarisches Schaffen fort. Von **1791 bis 1800** veröffentlichte er 15 Bände der Sammlung **"Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen"**. **Königin Luise** war eine seiner größten Verehrerinnen. In alle europäischen Sprachen wurden seine Werke übersetzt. Selbst **Napoleon** erwarb alle übersetzten Bände. Auf Reisen war er der umschwärmte Liebling, nicht nur der höheren Gesellschaft, sondern auch der Wirtinnen und Kammerkätzchen. **1811** verlieh die philosophische Facultät ihm an seinem Geburtstag das **Doctoriplom**. Am **20. April 1831** starb August Lafontaine im Alter von **72 Jahren** in Halle an der Saale.

In Schöningen ist er vergessen. Keine Zeitung berichtete anlässlich seines **250. Geburtstages** im Jahr **2008** von seiner Zeit in Schöningen. Kein Hinweis auf die Wohnung, die er während dieser Zeit in Schöningen bewohnte.

Quellen: Sangmeister, Dirk: Bibliographie August Lafontaine, Bielefeld, Aisthesis Verlag / Mitgau, Hermann: Gemeinsames Leben 1770 bis 1870 in Braunschweigischen Lebenspapieren / Rose, Karl: Heimatbuch der Salzstadt Schöningen, II Teil

Hans-Peter Roppel

Impressum

Der Tetzstein

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber

Thomas Heldt
38154 Tetzstein
Telefon 05332 - 1369
Telefax 05332 - 947 846
Steuernummer 51/117/05496

Druckerei

Michael Grunenberg
Groß Vahlberger Str. 2 a
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 9689-0
Telefax 05332 - 3454

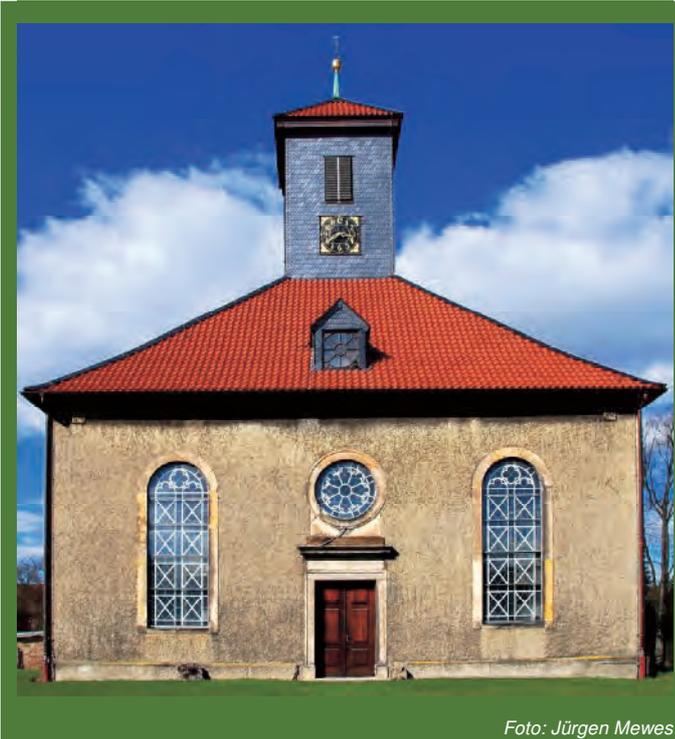
Redaktion (Zusammenstellung und Gestaltung)

Jürgen Mewes
Küblinger Ring 17
38170 Schöppenstedt

Telefon 05332 - 946 234
E-Mail jm.mewes@t-online.de
<http://braunschweig-touren.de>

Sämtliche Ausgaben unserer Zeitschrift finden Sie auch im Internet unter <http://braunschweig-touren.de> als PDF-Dateien.

Unsere Preisfrage



In einem am nördlichen Rand der schmalsten Stelle des Elms gelegenen, wegen ehemals zahlreicher Wassermühlen bekannten Dorfes, finden wir die in ihrer Form so gar nicht den anderen in den umliegenden Dörfern ähnelnde **St.-Stephani-Kirche**. Die ursprüngliche Kirche wurde **1798** abgerissen und statt ihrer nach den Plänen des Braunschweiger Herzogs eine neue errichtet. Sehr zum Unwillen der Bewohner. Die Einweihung erfolgte am **29. 11. 1801**.

Und so steht sie dort noch heute. Quadratisch und der Turm in der Mitte. Aufgrund ihrer Bauart erhielt sie hämisch von den Bewohnern der umliegenden Orte die Bezeichnung **des wohl wichtigsten Hilfsmittels in damaliger Form für die Zubereitung eines köstlichen, aromatischen Getränkes**. Aber das hat was. Sie kann stolz sein. Ist sie doch einzig hier am Elm und zugleich durch ihren Spitznamen ein Sinnbild für die längst vergangenen Zeiten des Dorfes. Übrigens, lassen Sie sich nicht von der auf der Haupteingangsseite befindlichen Jahreszahl **1904** verwirren. In diesem Jahr wurde der Eingang überdacht.

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

In welchem Dorf am nördlichen Elmrund befindet die Kirche und wie wurde sie von den Einwohnern der umliegenden Dörfer hämisch benannt?

Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zukommen lassen. Und diese bitte ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein

2. Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

3. Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse jm.mewes@t-online.de zu schicken. Die E-Mail-Absenderadresse darf nur einmal verwendet werden.

In jedem Fall bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Anschrift.

Einsendeschluss ist der 31. Januar 2016

Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen?

Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 31. Juli 2016** für **jeweils zwei Personen** eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe Frühjahr 2015 (Nr. 16)

Herzog Friedrich-Wilhelm wurde der „Schwarze Herzog“ genannt und das Denkmal befindet sich in Schöppenstedt

Eingegangen sind 74 richtige Lösungen. Die Gewinner sind **Nicole Benecke** aus Beierstedt, **Jens Henschel** aus Erkerode und **Hans-Heinrich Thiemann** aus Helmstedt.

Herzlichen Glückwunsch!

Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.

Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche

Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet <http://tetzelsstein.com>

